KULTUR ALS DILEMMA

UND EWIGE KRISIS

„Das Diskontinuierliche ist das Kontinuum! Und eine Garde, die über den verlorenen Zusammenhang lamentiert, ist nicht avant, sondern derrière.“

(*David Precht*. In: Literaturen, Das Journal für Bücher und Themen, Feb. 2003, S. 123)

Boris Wandruszka, Mai 2009

INHALTSVERZEICHNIS

KULTUR ALS DILEMMA UND EWIGE KRISIS

1. Einleitung
2. Identität und Identitätsverlust
3. Spontaneität und Form, Unerschöpflichkeit und Verendlichung
4. Vereinseitigung und Transzendierung
5. Vergegenständlichung und Verdinglichung
   Exkurs: abendländischer Autonomisierungs-, Rationalisierungs-, Versachlichungs- und Verdinglichungsschub
6. Mittel-Zweckverkehrung im kulturellen Prozess
   Exkurs: Zivilisation und Barbarei
7. Grenze und Schatten: das Unheimliche in Kultur und Natur
   Exkurs: das Schuldgefühl als Kulturfaktor
8. Das Dilemma von kultureller Vereinheitlichung und Diversifikation
   Exkurs: Das „Wunder der Geschichte“ und das neue Bild des „Abendlandes“ als die Integration griechisch-römischer, jüdisch-christlicher und neuzeitlicher Kulturimpulse
9. Kultur als dilemmatische und nichtdilemmatische Dialektik
10. Polarität, Rhythmik und Steigerung – das goethianische Paradigma als übergeordneter Rahmen der Kulturentwicklung?

KULTUR ALS POLARES SPANNUNGSFELD UND EWIGE CHANCE

11. Der Quellgrund der Kultur
12. Der allgemeine Kulturaufbau
    Exkurs: die Krise des Kapitalismus und der Buddenbrook-Effekt
13. Die anthropologischen Grundlagen der Kultur
14. Mystik und Kultur
15. Zusammenfassung: Kultur als Dienst am Ganzen
16. Abschluss: Dilemma, Krisis und der Sinn von Kulturkritik überhaupt

1. Einleitung

Es ist ein bekanntes geistesgeschichtliches Phänomen, dass in Zeiten gesellschaftlicher oder gar kultureller Krisen mit der fragwürdig gewordenen Existenz des Menschen die Reflexion auf die Bedingungen des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens erwacht und einen raschen Aufschwung erfährt. Dem Dasein, das sich selbst unverständlich geworden ist, geht mit seiner Selbstverdunkelung alle naive Selbstverständlichkeit verloren. Da dies dem wesenhaft sinnverbundenen Menschen zutiefst ungemäß und darum schwer erträglich ist, beginnt ein Fragen, Sinnen und Forschen, das durch neue und vertiefte Selbst- und Welterkenntnis einen Ausweg aus der Not zu finden hofft. So geschah es, wie Zeugnisse aus allen Kulturepochen belegen, immer wieder in kritischen Lagen der Menschheitsgeschichte. Im berühmten Fragment des „*Lebensmüden im Gespräch mit seinem Ba*" (Altägyptische Dichtung, 2006), vielleicht eines Staatsbeamten, der im Ägypten am Ende des alten Reiches um 2200 v. Chr. aufgrund desolater politischer Verhältnisse Selbstmord begehen will, meldet sich das höhere Ich des Mannes, sein Ba, und hält ihn in psychologisch beeindruckender Weise vom drohenden Suizid ab (Jacobsohn, 1952; Hannah, 1985). Nebenbei werden in bildhaft-symbolischer Weise die verheerenden gesellschaftlichen Zustände angeprangert. Im Werk des großen griechischen Historikers *Thukydides*, der um 430 v. Chr. den Zerfall der klassisch-griechischen Kultur in einem selbstzerfleischenden Bruderkrieg erlebt, werden Überlegungen zum Wesen und Unwesen des Menschen angestellt. In den geschichtsphilosophisch-theologischen Spekulationen des hl. *Augustinus* sinnt ein existenziell Verunsicherter über den Sinn der Geschichte im Angesicht des auseinanderbrechenden römischen Weltreiches nach. Zum neuzeitlichen Denken, das sich von Anbeginn als gebrochen erlebt, gehört die Kulturkritik, wie *Schnädelbach* betont (2004, S. 307-326), geradezu konstitutiv dazu. Darum kann man sie mit *Machiavelli* beginnen lassen, und eigentlich bricht sie bis heute nicht ab, man denke an Denker wie *Montesquieu, Rousseau, Kant, Herder*, an Romantiker wie *Novalis und Schlegel*, an *Hegel, Nietzsche*, *Valery* (2004)*, Spengler, Freud, Friedell, Toynbee, Adorno und viele andere.* Heute, im Zeitalter der globalen Wirtschafts-, Finanz- und Ökokrise, melden sich Kulturreflexion und Kulturkritik wieder zu Wort und verkünden sogar, so bei *Francis Fukuyama* (1992, 2002), das Ende der Geschichte bzw. des Menschen überhaupt.

In solchen kulturellen Umbrüchen drängen sich die Fragen nach dem Sinn und Unsinn, dem Grund und dem Ziel, der Dynamik und Periodik des geschichtlichen Werdens fast von selbst auf. Was ist Kultur? Wie kommt sie zustande? Wie schreitet sie voran? Wer gestaltet sie? Unterliegt sie Gesetzmäßigkeiten oder nicht? Ist sie notwendig oder nicht? Gehört sie zum Menschen oder kann er auf sie verzichten? Fördert oder hemmt sie seine Entfaltung, sein Leben, sein Glück? Wir wundern uns nicht, dass auf alle diese

Fragen in verschiedenster, ja kontradiktorischer Weise geantwortet wurde: Die einen lehren in vergangenheitsverliebter Weise die Rückkehr zu einem goldenen Urzeitalter, die anderen die progressive Überwindung der Gegenwart durch eine utopisch-konfliktfreie Zukunft, wieder andere leugnen die Sinnhaftigkeit von Geschichte und Kultur überhaupt und sehen im Gang der Weltgeschichte nur ein sinnloses Hin- und Her-, Vor- und Zurücktappen, das mit dem Kollaps des Sonnensystems sein endgültiges und dann auch endgültig absurdes Ende finden wird. Spätestens hier muss auch nach dem Sinn der Kulturkritik selbst gefragt werden! Wozu soll sie gut sein in einer Zeit, die sich – in ihrem postmodernen Selbstverständnis – gerade durch die Leugnung von Sinn, zumindest in der Art der „Metaerzählungen und großen Sinndeutungen“ (*Jean-Francois Lyotard*, 1979) definiert? Im Folgenden soll versucht werden, trotz aller Bedenken Sinnvolles, ja vielleicht sogar Wesentliches und Bleibendes zu sagen und nicht nur in quälend beliebiger Meinung zu verharren.

2. Identität und Identitätsverlust

Wenn Menschen, sei es individual oder kollektiv, eine Krise durchleben, dann impliziert dies, wenn auch meist unbewusst, ein inneres, ein „intrinsisches“ Selbstverständnis, das sich dem Entwurf eines wie auch immer gearteten Selbst- und Weltbildes, also einer Identität verdankt. Denn nur von solch einem individuellen oder kollektiv-kulturalen Maßstab her kann eine Zeitsituation als Krise oder Verfall erlebt und gedeutet werden. Damit berühren wir eines der schwierigsten und bedeutungsvollsten Probleme der Philosophie des Geistes überhaupt, das der Identität, ihres Zustandekommens, ihrer Geltung, ihrer Aufrechterhaltung und ihres Schwundes bzw. das Problem der fundamentalen Polarität von Identitätsbildung und Identitätsauflösung.[1] Das Mindeste, was sich anfänglich sagen lässt, ist, dass Menschen, die in einer Krise um ihre Existenz und deren Verständnis ringen, das *Bedürfnis nach Identität* haben: Sie wollen etwas Bestimmtes sein, das innerlich Sinn macht und des Bewahrens bzw. Weiterentwickelns wert ist. Wer z.B. eine Psychotherapie beginnt, will genau dies: Erfahren und Erkennen, wer er ist, warum er so ist, wie er ist und wie er wurde, aber vielleicht mehr noch, wer er zu sein hat, wer er sein kann, wer er nicht sein soll und wer er sein will. Um diese Fragen beantworten zu können, muss sich der Betroffene entscheiden, hier zwischen den Polen der naiven Selbsthabe und der reflexiven Selbsterhellung. Und so stoßen wir schon am Anfang dieses Aufsatzes auf eine Urnotwendigkeit allen Lebens und insbesondere allen Kulturlebens, die als roter Faden diese Arbeit gedanklich durchziehen wird: auf die anthropologische Notwendigkeit nämlich, zwischen Möglichkeiten, die sich polar gegenüberstehen und damit ein gespanntes und oft konfliktreiches Feld des Seinkönnens abstecken, sich zu entscheiden und damit sich zu positionieren.

[1] Vgl. den Artikel „Identität“ in: Wörterbuch der Philosophie, Bd. 4, Wiss. Buchgesellschaft, Darmstadt (Hg.: J. Ritter, K. Gründer). Auch: Erik Erikson, Identität und Lebenszyklus (1970); G.H. Mead, Mind, Self and Society (1965); des weiteren: L. Krappmann (1971); D. de Levita (1971); Peter, L. Berger/Thomas Luckmann (1969), S. 185-197: Identität; Jürgen Habermas (1969), Erkenntnis und Interesse, S. 178-203. Der Tod Michael Jacksons in diesen Tagen beweist die tragische Problematik einer postmodernen Identitätsbildung: Sie will sich vollständig selbst erfinden, sich gleichsam „aus nichts“ konstruieren – und endet mit ihrem Kunstprodukt eines gewalttätig herbeigezwungenen Selbst im Desaster. Dass dieser Mensch trotzdem für Millionen Menschen zum Idol wurde, zeigt allerdings die Brisanz dieser Problematik an: Der heutige Mensch kann sich nicht mehr bei seiner Selbstfindung auf Traditionen verlassen, er muss seine Selbstwerdung viel mehr in die eigene Verantwortung nehmen, als das früher jemals der Fall war, und anscheinend mehr als ihm zuträglich ist. So gesehen wird vom postmodernen Menschen geradezu eine Hyperautonomie verlangt, die immer wieder, da überfordernd, in Heteronomie umschlägt. Gewiss, der Mensch muss sich *auch* selbst erfinden, aber doch nur auf dem Boden einer leiblich-seelisch-geistigen Kreatürlichkeit, einer zu findenden „Je-schon-Erfundenheit“, die einen Grundrahmen abgibt, in dem noch genügend Raum für Selbstbestimmung ist. So gesehen setzt sich „Identität“ immer aus Fremdbestimmung und Selbstbestimmung zusammen, wobei beide sowohl implizit als auch explizit sein können, ja anfänglich immer präreflexiv-implizit sind. Es verlangt daher Bewusstseinsarbeit, um die eigenen un- und vorbewussten Fremd- und Selbstbestimmungen in helles reflexives und damit verfügbares Selbstbewusstsein zu überführen, ein Prozess übrigens, der unabschließbar ist.

3. Spontaneität und Form, Unerschöpflichkeit und Verendlichung

Genau diesem Urbedürfnis nach fester Gestalt, nach Sinn und Bestand steht aber die Realität des unerbittlichen Werdens und Vergehens entgegen. Alles Kulturleben pendelt zwischen den Polen formauflösender Kreativität und lebenssichernd-ordnender Form, zwischen Dynamik und Statik, Spontaneität und Tradition, Willkür und Ordnung, Jugend und Alter hin und her. Dabei entspricht dem Pol der Kreativität das freie Individuum, während Gemeinschaft und Gesellschaft, also das Kollektivum, eher um Ordnung, Recht, Gesetz und Konvention (Sitte) besorgt ist. Und da diese Spannung nie endgültig aufhebbar ist und in vollkommener Ruhe ausgeglichen werden kann, vor allem das Individuum nie total vergesellschaftet (sprich geformt und geordnet), die Gesellschaft nie total personalisiert (sprich verinnerlicht und „befreit“) werden kann, stoßen wir auf das *erste große Dilemma* des menschlichen Lebens, das sich, wie folgt, formulieren lässt: Alles Leben ist Kreativität, Schaffen, Spontaneität, das jedoch, um sich zu finden, sich bestimmen, festlegen und damit verendlichen (E) muss. Eine in ihrem Quellgrunde unbegrenzt-unerschöpfliche (pU)[2], ja alle Form zerbrechende Bestimmungsfähigkeit muss sich, da in Zeit und Raum eingebunden, um ihrer selbst und in der Kommunikation dem Anderen angesichtig und habhaft zu werden, begrenzen und festlegen. Der Mensch ist zwar, wie *Nietzsche* (1954, S. 623) sagt, das nicht-festgestellte Tier, aber er ist auch das Tier, dem auferlegt ist, sich immer wieder neu festzustellen. Der Kulturanthropologe *Erich Rothacker* (1948, S. 71 ff.) spricht daher zu Recht von einem Kreislauf, in dem das Leben in „ewigen Formungs- und Stilisierungsprozessen“ sich selbst schafft, deutet und auf sich zurückwirkt, anregend und hemmend, aufbauend und auflösend, modulierend und plastizierend, sodass Leben Form schafft und Form wieder zu Leben anregt.

[2] pU = potentialunendlich, endlos, alle endliche Grenze transzendierend; E = endlich, begrenzt.

4. Vereinseitigung und Transzendierung

Mit dieser Verendlichung taucht ein *zweites Dilemma* auf: die Vereinseitigung oder das von *Rothacker* (1948, S. 96 ff.) hervorgehobene Polaritätsgesetz von Partikularisierung und Universalisierung. Alle endliche Bestimmung und Gestalt ist notwendig nicht-universal, also aspektivisch und damit perspektivisch und einseitig. Mag der Lebensgrund, aus dem alle Kultur aufsteigt, unendlich oder doch, wie es die Lebensphilosophie *Bergsons und vieler anderer* (1912) sieht, wenigstens unerschöpflich sein, sobald er sich materiell realisiert, wird er endlich, begrenzt sich und wird einseitig. Damit aber teilt alle gewordene Identität das tragische Schicksal des irdischen Lebens: Sie ist im Hegelschen Sinne wesenhaft „unwahr", will heißen: sie kann niemals ein der Tiefe, Fülle und aperspektivischen Allseitigkeit des Lebens gerechtes Spiegelbild abgeben, und also muss sie über kurz oder lang zerbrochen werden. Solche transzendierende Zerstörung, solche „Dekonstruktion" der endlichen Form geschieht hier aber nicht um platter Nihilierung willen, sondern um der Befreiung des in aller Identität starr gewordenen Lebens. Leben als Kreativität konstituiert daher notwendig eine schöpferisch-tödliche Abfolge von Identitätsentwürfen und Identitätszerwürfnissen, mithin also eine Abfolge von Aufschwüngen und Krisen, von Freuden und immer wieder neuen Leiden.

Anmerkung:
Es ist eine eigene Betrachtung wert darzulegen, wie das Leben bzw. eine Kultur durch die spezifische Synthese der Polarität partikular-aspektivischer und universal-aperspektivischer Kräfte *stilbildend* wird. Denn in der Tat umfasst ein Lebensstil, vor allem der einer ganzen Kultur, immer beides: Dynamik und Struktur, Aspektivität und Universalität, endliche Bildhaftigkeit und symbolische Unendlichkeit, und das in der Regel in charakteristisch-physiognomischer Weise. *Rothacker* (1948) hat über diese Polaritäten Vieles und Wertvolles gesagt, ebenso *Brandenstein* (1947, 1948, 1979). An dieser Stelle muss ich mich mit dem Hinweis auf die Polarität von Partikularismus und Universalismus, von Stil und Stillosigkeit, von geschlossener und offener Form begnügen.

5. Vergegenständlichung und Verdinglichung

Verendlichung und Vereinseitigung bewirken schließlich ein *drittes Dilemma*, in dem sich das polare Wesen der Kulturbildung fast tragisch zuspitzt: die Vergegenständlichung oder gar Verdinglichung dessen, des Lebens eben, das gar nicht vergegenständlicht werden kann. Wir können es auch so sagen: Das in seinem schöpferischen Kern ungegenständliche, rein aktual im Vollzug sich entfaltende Leben[3] kann nicht anders, als sich in den Gegenständlichkeiten von leiblichem Ausdruck, Sprache, Handwerk, Technik, Kunst, Wissenschaft, Religion, Sitte, Spiel und Recht zu realisieren und expressiv auszudrücken. Genau mit dieser Vergegenständlichung und Versachlichung entfernt es sich aber, wie dies am heftigsten wohl von *Sören Kierkegaard* angemahnt wurde, von sich selbst, von seinem undinglichen Quellgrund.[4] Und doch muss diese Negativität, wie der Kulturanthropologe *Michael Landmann* (1975, S. 220 ff.) richtig betont, positiv gewendet werden: Denn in und durch die vergegenständlichende und distanzierende Selbstgegenübersetzung kommt das Leben zu sich selbst und baut seine wechselnden Identitäten auf. Im Spiegel seiner Schöpfungen (wozu schon der averbal-leibliche Ausdruck gehört!) weiß der Mensch um sich selbst, gerade auch um seine transnaturale und transfinite Geistigkeit. Das hatte schon *Hegel* erkannt, und der große, leider weitgehend unbekannt gebliebene Kulturphilosoph *Georg Simmel* (2008) baute darauf eine tiefsinnige Philosophie der Kultur auf.[5]

Schließlich und endlich kann sich die Vergegenständlichung zur Verdinglichung steigern, nämlich dann, wenn das lebendige Dasein den inneren Kontakt zu seinen Schöpfungen verliert und sich davon entfremdet, ja wenn sich das Verhältnis umkehrt und die menschlichen Schöpfungen zum Feind des

---

[3] *Dürckheim* (2001) und *Heidegger* (1969, S. 15) sprechen im Falle der spezifisch ungegenständlichen Existenzweise des Menschen mit einem treffenden Ausdruck von der „Inständlichkeit des Seins". Schon Kierkegaard und Marx, dann vor allem Scheler, Jaspers und Marcel betonen immer wieder die nichtgegenständlich-nichtdingliche Seinweise des Menschen. Die Begriffe „Leben" (Dilthey, Simmel, Bergson, Henry), „Erleben", Existenz (Jaspers), „Sein" (Heidegger, Marcel), Subjektivität (Kierkegaard), Bewusstsein (Sartre), Person (Scheler), Leiden (Henry, Wandruszka) meinen immer wieder dieses inständlich-ungegenständliche Selbstsein des Menschen im Gegensatz zum Dingsein der Welt. Es war ein folgenschwerer Fehlgriff, dass Husserl in seiner Phänomenologie die personalen Aktvollzüge des Menschen letztlich wie reine Gegenständlichkeiten behandelte und damit den Menschen eigentlich verdinglichte (vgl. *Ludwig Landgrebe`s* treffende Kritik an Husserl, 1957, S. 34 ff.).

[4] Für *Kierkegaard* bedeutet schon das Aussprechen des Innerlichen eine fixierende Verfälschung: Alles Objektive ist ihm Verzerrung des allein wahren Subjektiven – sicherlich ist das überspitzt gesehen.

[5] Der Wiener Maler des phantastischen Realismus, *Ernst Fuchs*, hat das von künstlerischer Seite her klar erkannt und plastisch zum Ausdruck gebracht. Er sagt: „Vor unzähligen Jahrtausenden trat der Mensch aus seiner ihm vorgegebenen Natur heraus, indem er sich selbst gestaltete, um als Kunstwerk in seiner Welt zu erscheinen, um ein nicht natürliches Wesen zu sein, um eine Übernatur zu verkörpern, die seine Vorstellung vom Selbst als Dämon, als Geist und als Engel zum Ausdruck bringen. Dieser Wesenszug ist dem Menschen auch in den Kulturen der Neuzeit bis in unsere Tage zueigen. Der magische, künstlerische Umgang mit bildnerischen Mitteln ist meiner Anschauung nach der Anfang der Religion, Magie, Liturgie, Kunst und Menschenwelt im allgemeinen … ein Weg der Magie, der weit über das irdische Leben hinausführt … in die ewige Gestalt des Individuums Mensch. Das vorliegende Buch zeigt uns einen eindrucksvollen Bericht über diesen primären Aspekt der Kreativität des Menschen und ermöglicht uns, die einzigartige Stellung dieses Wesens auf unserem Planeten zu erkennen." (In: Gröning, Karl: Geschmückte Haut. Eine Kulturgeschichte der Körperkunst, München, 1997).

Menschen werden. Exemplarisch ereignete sich dies, wie von *Günther Anders* (1956, 1980)[6] eindringlich beschrieben, in der Epoche der neuzeitlich-kapitalistischen Ökonomie, Technik und Bürokratie. Aber auch im Felde der Psychopathologie, z.B. bei dissoziativen und Konversionsstörungen, bei manchen Depressionen, Schizophrenien und Angststörungen finden wir solche Subjekt-Objekt-Umkehrungen. Da ist es sogar möglich, dass sich der Betroffene von seinem basalen leiblichen Ausdruck und von seiner eigenen Sprache entfremdet und sich darin nicht mehr wiederfindet. Der Leib wird zum Roboter, die Sprache zu einem Automaten.

[6] *Anders* hebt vor allem die neuzeitliche Diskrepanz zwischen Herstellen und Vorstellen hervor: Der homo faber der zweiten industriellen Revolution kann mehr herstellen als sich vorstellen (besonders die Folgen seiner Technologie kann er sich nicht mehr ausmalen). Dadurch kommt es zu einer Umkehr: Technik und Medien werden zum handelnden Subjekt, der Mensch degradiert zum hilflosen Objekt. Diese „Metanoia" nennt Anders in seiner Diskrepanzphilosophie auch das „prometheische Gefälle".

Exkurs: abendländischer Autonomisierungs-, Rationalisierungs-, Versachlichungs- und Verdinglichungsschub

Zu den größten kulturanthropologischen Rätseln der Menschheitsgeschichte gehört es, dass es von allen großen Weltkulturen nur die westlich-abendländische Zivilisation geschafft hat, die Verdinglichung sowohl der hergestellten Produkte als auch der menschlichen Arbeitskraft bis an ihre Grenze zu treiben und im Rahmen der industriellen und nun auch medialen Revolution eine „absolut durchrationalisierte Vermassung" sowohl der Produkte als auch der Arbeitskraft zu erreichen. Wie war das möglich? Mehrere Faktoren spielen hier eine Rolle, von denen die Verdinglichung nur einen Faktor darstellt. Eine wesentliche Voraussetzung für den abendländischen Autonomisierungs-, Rationalisierungs- und Verdinglichungsschub muss im

- antiken Erbe der griechischen Klassik gesehen werden, in der sich erstmals auf der Erde die Vernunft-Ratio von allen heteronomen magisch-mythischen, religiösen und sozioökonomischen Bevormundungen befreit (bzw. zu befreien versucht) und die Wahrheit erstens um ihrer selbst willen sucht und für ihre Geltung einsichtig-evidente, rein „sachliche" und eben nicht mehr „autoritäre" Gründe verlangt.

- Als am Ausgang des Mittelalters in der Frühneuzeit (1200-1400) dieses Erbe wiederaufgegriffen wird und ein tief gefühltes Ungenügen am kirchlich vermittelten Welt-, Menschen- und Gottesbild aufkommt, tritt eine der größten Wenden der Weltgeschichte ein.[7] Während sich Gottes Wesen und Wirken als immer undurchschaubarer, irrationaler und unberechenbarer erweist (und mit ihm die Institution Kirche!), sodass Gott manchen sogar als willkürlicher Tyrann erscheint (man denke an die europäische Pest, das Kirchenschisma, die Bauernaufstände!), offenbart die Welt dem neu sehenden Auge ihren ganzen Reichtum, ihre große Ordnung und ihre wunderbare Schönheit („Verdiesseitigung/Säkularisation des Welterlebens").

- Vor allem entdeckt der Mensch die mathematisch-geometrische Ordnungsdimension und die Energiegeladenheit der Natur, was ihm die technisch-praktische Berechenbar-, Nutzbar- und Beherrschbarkeit der Welt ermöglicht. Ja er treibt im Sinne einer radikalen Mathematisierung seine Lust an der Welterkenntnis auf die Spitze und „entqualifiziert" das Sein zur reinen Zahl, womit nicht nur die vollkommene Berechenbarkeit der Natur, sondern auch der menschlichen Produktionsprozesse erreichbar scheint. Die numinose Aura, die der magisch-mythische Mensch in den Qualitäten – den Farben, Klängen,

[7] Dieses Ungenügen wurde u.a. durch das nur in Europa stattfindende Aufkommen der Universitäten, durch die Wiederentdeckung des Corpus aristotelicum (und damit des Geistes der Erfahrung, Induktion und des Experimentes) und durch das Wüten des schwarzen Todes, der Pest, gespeist (vgl. *Peter Watson*, Ideen, Eine Kulturgeschichte der Entdeckung des Feuers bis zur Moderne, 2006, S. 1152 ff.).

Düften, der sexuellen Empfindung, im Wind, in der Hitze usw. – erlebte, wird auf das Geometrische, Mathematische, Zahlenmäßige bzw. auf das Energetisch-Effiziente verschoben und mit numinoser Qualität ausgestattet („Entqualifizierung des Seins“, moderne empirische Wissenschaft mit Induktion, Hypothese und Experiment, „Utilisation des Lebens“).

- Mit der geistigen und in der Reformation bald auch praktischen Entmachtung der mittelalterlichen Ordnungsgewalten wird aber nicht nur der Blick auf die Welt freigesetzt, sondern auch auf den Menschen selbst: Er entdeckt sich als einzigartiges, schöpferisches, aber nun auch des Zweifels fähiges und ausgesetztes Individuum, als ein autonomes Kraftzentrum, das sich von altehrwürdigen bzw. gar nicht mehr ehrwürdigen Traditionszwängen lösen und ein echtes „eigenwürdiges“ Selbst ausbilden kann (*Pico della Mirandola*: Von der Würde des Menschen, 1496). Wie nie zuvor erlebt er sich zum einen als wahres Ebenbild der Gottheit, als jener homo faber, der als homo quasi-divinus selbst Welt schaffen kann („Subjektivierung und Autonomisierung des Menschen“), zum anderen als Träger einer Würde mit unveräußerlichen Rechten. Alle Revolten und Revolutionen der Neuzeit haben in der Entstehung dieses modernen Rechtsgefühls eine wesentliche Wurzel.[8]

- Diese umfassende Befreiung von Welt und Mensch erzeugt mit der stürmisch erwachenden Lust auf Welt eine grenzenlose Lust zu leben. Es stellt sich eine wahre „Hedonisierung bzw. Libidinisierung des Daseins“ ein, die die Unzahl bisher unbekannter irdischer Genüsse entdecken und genießen will.

- Die Synergie dieser Errungenschaften – Mathematisierung und Utilisation der Welt, Ermächtigung des Subjekts zum Weltherrscher und Hedonisierung des Lebens – zeitigt im Verlaufe der Neuzeit mehrere weitreichende Folgen:

- Zum einen tritt eine Entzauberung der früher gottgeweiht-numinosen Welt und ihre Degradierung zum bloß materiellen Energieträger ein, der praktisch-technisch ohne alle metaphysischen Rücksichten ausgebeutet werden kann („Entmythisierung, versachlichende Rationalisierung und industrielle Verzwecklichung des Seins“).

- Zum zweiten ermöglicht die – metaphysisch befreite und mathematisch und technisch gestützte – Durchrationalisierung menschlicher Arbeitsprozesse die Vermassung des Menschen und seine Nutzung sowohl als Arbeitsmaschine („Maschinisierung der Arbeitskraft“, Verdinglichung des Subjektes) als auch als

[8] Am Widerspruch zwischen Verrechtlichung des Individuums bzw. der Völkerbeziehungen und der Entrechtung des Individuums bzw. der nichtkapitalistischen Völker krankt der Kapitalismus seit Anbeginn in der frühen Moderne. Es ist zu hoffen, dass er durch diese innere Diskrepanz dialektisch an sein Ende kommt und – friedlich? - überwunden wird.

Konsummaschine. Letzteres ruft den Reklamismus der Werbeindustrie auf den Plan.

- Mit der Verdinglichung des Menschensubjektes („L´homme maschine“, Warencharakter der Arbeit, Bedürfnisse als Werbeobjekte), die interessanterweise dem ursprünglichen Programm der Aufwertung und Befreiung des Subjektes in der Neuzeit konträr zuwiderläuft, geht schließlich die Entstehung von sozialen Klassen – von Besitzenden und Arbeitenden, Privilegierten und Rechtlosen, „Herren und Knechten“, Informierenden und Informierten - einher, in deren Rahmen die erst manufaktorielle, dann industrielle Massenfertigung legitimiert und politisch durchgesetzt werden kann.

- Und schlussendlich sucht sich der Mensch, frei von allem Vor- und Gottgegebenen, neu zu erfinden. Der „neue Mensch“ wird in allen großen politischen Ideologien der Neuzeit zum Schlagwort, das am Ende der Moderne in enttäuschter Phrase immer hohler klingt und schließlich in Verzweiflung, doch der „ewig alte Mensch“, der „alte Adam“ bleiben zu müssen, umschlägt (*Gottfried Küenzlen*, Der neue Mensch, 1997)[9].

Nachdem also sowohl das Naturding als auch die menschliche Arbeitskraft in der Neuzeit ihren metaphysischen Eigenwert, ihr „geistig-seelisches Gesicht“, ihre metaphysische Physiognomie verloren hatten und zur „nackten“, d.h. qualitativ leeren mathematisch-physikalisch berechenbaren, technisch beherrschbaren und monetär austauschbaren Größe geworden waren, war der Weg zur industriellen Massenfertigung auf dem „freien“ Markt und damit zur kapitalistischen Wirtschaftsform freigemacht. Ihre kulturelle Autorität gewann rasch eine solche Ausschließlichkeit, dass sogar die Wissenschaft ihre Autonomie über weite Strecken verlor und in den Dienst der Ökonomie trat. Der homo oeconomicus begann sich den Erdball zu unterwerfen und schreckt nicht davor zurück, nach den Ressourcen der „Sterne“, der Atome und der Gene zu greifen.

[9] „Der Neue Mensch wird nun (d.h. in der Moderne, B.W.) in empirischer Realisation als durch die gesellschaftlichen Kräfte herstellbar, planbar und in der Vorstellungswelt einiger Strömungen auch biologisch züchtbar gedacht.“ (*Küenzlen*, 1997, S. 20)

6. Mittel-Zweckverkehrung im Kulturprozess

Hier tut sich erneut ein schwerwiegendes, nun das *vierte Dilemma* auf: Mit der explosiven Vermehrung der Kulturschöpfungen vor allem in der Moderne gerät zwischen das Kultursubjekt, den einzelnen Menschen, und den Sinn und Zweck der Kultur, die Vervollkommnung des Subjektes, eine immer breiter und weiter werdende objektiv-objektale Zwischenschicht von Dingen, Werken, Institutionen und Prozessen, mit der Folge, dass das Kultursubjekt, das ja zur Assimilierung und Verinnerlichung der Kulturgüter berufen ist, vor der schieren Masse und rasenden Vermehrung derselben resigniert, am Sinn und Zweck der Kultur irre wird und in ihr schließlich eine bedrückend-lebensfeindliche, undurchschaubar-unverdaulich „kafkaeske" Macht erblickt, von der es sich zu befreien sucht, aber nicht, weil längst von ihr abhängig, befreien kann. Was sich hier, abstrakt gesprochen, ereignet, ist eine eigentümliche Verkehrung von Mittel und Zweck, Mittelwert und Endwert. Denn was als Mittel zur Befreiung des Menschen und zur Formung des Bewusstseins, also zur Hebung, Vertiefung, Erweiterung und Veredelung des Subjekts der Kultur, der Menschen, berufen ist, eben die gegenständliche Kulturwelt, dieses Mittel und Medium wird selbst zum Zweck und nimmt die Menschen in seinen Dienst und wird zum Moloch, zum Leviathan (*Hobbes,* 1651). Dies kann so weit gehen, dass das Gegenteil der Formung des Bewusstseins erreicht wird, seine Ent-formung, entweder als Manipulation, Betäubung oder gar als Ausschaltung. Herrschaftsformen, in denen Propaganda, Ideologisierung und Meinungsmache das Leben dominieren (vgl. *W. S. Schlamm*, 1971, S. 180 ff.) und ein „falsches Bewusstsein", einen „Verblendungszusammenhang" (*Adorno,* 1945) erzeugen, zeigen diese Mittel-Zweck-Verkehrung ebenso wie Herrschaftsformen, in denen sich alles um Geld und Besitz dreht, also das finanzielle Kapital um seiner selbst gesucht wird, gleich, ob es dafür einen sachlichen Gegenwert gibt oder nicht (vgl. heutige Finanzkrise!). In den Worten Simmels bedeutet dies, dass der *objektive Sachwert* eines Kulturgutes, z.B. die Tauschfunktion des Geldes, seinen *subjektiv-intersubjektiven Kulturwert*, der in der Befreiung und Vervollkommnung der Subjekte besteht, verdrängt bzw. ersetzt. Indem dies geschieht, der Zweck des Kulturprozesses also verloren geht, verliert das kulturelle Leben aber überhaupt seinen Sinn und wird mechanisch, leer, fremd und sinnlos. Da nun aber das Leben dem Gesetz des horror vacui folgend da keine Leere duldet, wo Fülle sein sollte, tritt an die Stelle des eigentlichen Lebenssinnes und Kulturzweckes die Welt der Mittel und Medien, der Surrogate und Prothesen – der Mensch wird, wie es *Freud* (1970a) drastisch ausdrückt, zum Prothesengott! Diese mittelwertige Surrogatwelt (man denke an die Verselbständigung und Verabsolutierung des Internets!) kann nun aber in keiner Weise die tieferen Lebensbedürfnisse befriedigen, was zur Folge hat, dass ein unstillbares Suchtverlangen provoziert wird, das den Menschen bald frustriert, langweilt, ermüdet und aushöhlt. Entkräftet gibt er schließlich sich selbst auf und läutet den letzten Akt der Kultur ein – die Dekadenz.

An diesem kulturellen Entfremdungsvorgang lassen sich quantitative und qualitative Aspekte unterscheiden: Zum einen entfremdet die immer geschwindere und verwickeltere Zunahme der Kulturgüter die Menschen vom Sinn der Kultur, denn sie kommen in ihren Assimilierungsbemühungen einfach nicht mehr hinterher und geraten in quälende „Desynchronisationen"; zum anderen führt die Verselbständigung einzelner Kulturzweige, vor allem der Wissenschaft, Technik, Wirtschaft und Bürokratie, zur Zersplitterung der Kultureinheit und auf diesem Wege zur qualitativen Entfremdung des Menschen vom Kulturganzen und seinem Sinn. Das wiederum macht den Weg dafür frei, dass sich mittelwertige Kulturzweige wie Wirtschaft, Technik, Medien und Bürokratie des Menschen bemächtigen[10] und sein Leben in einer Weise diktieren, als wären sie letzte Sinngebungsinstanzen (vgl. z.B. die Romane „Das Schloss" und „Der Prozess" von *Franz Kafka*). So breitet sich die objektiv-objektale Kultur letztlich auf Kosten der subjektiven Kultur, der Kultur der Innerlichkeit und der Zwischenmenschlichkeit, aus, sodass diese, umgeben von einer „formlosen Unendlichkeit an Dingen" (*Simmel*), entweder im Überfluss überflüssiger Dinge ertrinkt, oder, an innerlicher Substanz, an Lebendigkeit und Inständlichkeit verarmend, gewalttätig wird. Immer dann, wenn der Mensch zum manipulierten Objektding wird, drohen dieser Verlust an Zivilisierung und solche Entgleisung in Barbarei. Es liegt auf der Hand, dass der Gefahr einer Kulturverfettung und eines konsekutiven kulturellen Herzinfarktes nur durch Besinnung auf das Wesentliche, durch Vertiefung und Vereinfachung, also durch eine Art „Sinndiät" und „Kulturabspeckung" erfolgreich begegnet werden kann.

[10] *Jürgen Habermas* (1981) spricht treffend von der *Kolonisierung der Lebenswelt* durch die Systemmächte der Verwaltung, Wirtschaft, Technik, des Militärs usw.

Exkurs: Zivilisation und Barbarei

In der deutschen Kulturphilosophie, z.B. bei Oswald Spengler, gab es einmal die Tendenz, Kultur von Zivilisation streng zu unterscheiden. Andere Länder wie Frankreich, England und Amerika verwendeten dagegen beide Begriffe synonym. Mittlerweile ist das auch in Deutschland so, und man kann getrost von Wirtschaftskultur, Kulturtechniken und Zivilisationskritik sprechen. Dennoch gibt es eine sachliche Differenz, die von Bedeutung ist, nämlich die zwischen solchen Kulturzweigen, die mittelwertig, und solchen, die endwertig sind. Die mittelwertigen Kulturbereiche stehen in einem Mittel-Zweckverhältnis zu anderen Kulturzweigen, die endwertigen werden um ihrer selbst willen gesucht und geschätzt. So haben Technik, Wirtschaft, Verwaltung, Militär und Medien in Staat und Gesellschaft dienende Funktion, während Spiel, Kunst, Wissenschaft und Religion eine sinnerfüllend-selbstzweckliche Funktion zukommt. Umgekehrt droht immer da, wo Technik, Wirtschaft, Bürokratie, Militär und die Medien die Macht an sich reißen und letzte Geltung beanspruchen, der Niedergang einer Zivilisation in die Barbarei (vgl. *Gabriel Jackson*, Zivilisation und Barbarei, 1999). In marxistischer Terminologie hieße das, dass der Unterbau einer Kultur sich an die Stelle ihres Über- bzw. Oberbaues setzt.[11] Barbarei kann also nicht, wie es die Griechen taten, an der Sprache festgemacht werden: Nur weil ein Volk eine andere Sprache spricht, ist es nicht kulturlos. Die angeblich barbarischen Skythen haben eine Goldschmiedekunst entwickelt, hinter der die klassischen Griechen weit zurückblieben. Barbarei muss im Gegenteil am Wesensbau von Kultur und Zivilisation gemessen werden, und dann bedeutet sie entweder eine verkehrte Ordnung der Kulturmächte wie im Falle der Plutokratie, Technokratie, Mediokratie, Bürokratie und Militärdiktatur oder den schlichten Verfall einer Kultur. Letztlich mutiert eine Kultur immer dann in unzivilisierte Barbarei, wenn sie sich von ihren höchsten Kulturwerten entfremdet, also von Gerechtigkeit, sozialer Unterstützung, Wahrheit, Verantwortlichkeit, Lebendigkeit und Schönheit und sich dagegen Grausamkeit, Ungerechtigkeit, Lüge, Betrug, Rücksichtslosigkeit, soziale Kälte, Ausbeutung, Langeweile, Bequemlichkeit, Verantwortungslosigkeit und Hässlichkeit ausbreiten. Barbarei gehört darum noch zur Kultur und bildet deren Grenze, und gewiss ist sie nicht mit „Vertierung" gleichzusetzen, da erstens der Mensch nie Tier werden kann und zweitens das Tier durchaus seine eigene Art Kultur besitzt. Nur der Mensch kann seinem Wesen fremd werden, nicht das Tier, wenn wir vom domestizierten Tier einmal absehen, das ein Kunstprodukt des Menschen ist. Eine klassische Barbarisierung haben wir im Deutschland des Nationalsozialismus erlebt, der an Stelle der humanen Werte die Unwerte der Rücksichtslosigkeit, Grausamkeit,

[11] Die wertstrukturell bedeutsame Unterscheidung eines sozialen Unterbaues von einem sozialen Oberbau darf natürlich nicht die komplexe, z.T. dialektische Wechselwirkung zwischen beiden übersehen. Man denke nur an die künstlerische Durchdringung technischer Werkzeuge und Maschinen (z.B. des Automobils) oder umgekehrt die demokratisierende, gerechtere Verhältnisse befördernde Dynamik der Presse oder heute des Internets.

propagandistischen Lüge und vor allem den Wert der Rasse setzte, der nicht einmal ein eigentlich menschlicher Wert, sondern eine biologische, wertmäßig indifferente Tatsache ist. Betrachten wir die Weltgeschichte im Ganzen, dann müssen wir uns eingestehen, dass es noch nie eine ganz und gar zivilisierte Kultur (natürlich auch nie total barbarische Kulturen) gab. Alle Kulturen waren auch partiell barbarisch, also noch unkultiviert, unzivilisiert. Das gilt noch für moderne Staaten, etwa für Deutschland, wo manche Gruppen wie z.B. die Banker oder die privat Gesundheitsversicherten auf Kosten anderer Gruppen leben und regelrecht schmarotzen. Hier muss noch vieles geschehen, damit zu Recht von einer humanen Zivilgesellschaft und einer kulturell durchgebildeten Gesellschaft die Rede sein kann. So gesehen bilden Zivilisation und Barbarei ein dialektisches und hoffentlich nicht dilemmatisches Gegensatzpaar.

7. Grenze und Schatten: das Unheimliche in Kultur und Natur

Damit nicht genug, lehrt uns die innere Dialektik der Kulturation Weiteres und Wesentliches, nämlich die Dialektik der beiden Doppelphänomene: Grenze-Entgrenzung und Schatten-Durchlichtung, und lehrt uns damit das *fünfte Dilemma*. Indem sich das Leben verendlicht und in den Kulturzweigen des Rechts und der Wirtschaft, der Kunst und des Spiels, der Wissenschaft, Religion und des Staates vergegenständlicht, zieht es innerhalb seiner ungegliederten Lebensfülle Grenzen und gliedert sich auf. Es entstehen die bekannten großen Lebenszweige Politik, Recht, Wirtschaft, Technik, Kunst, Spiel, Wissenschaft und Bildung, Sitte und Religion, die aufgrund einer zunächst latenten, dann manifesten Wesenseigenart eine spezifische und bald wieder tragische Eigendynamik entwickeln. *Karl Marx* (1974) hat diesen Vorgang detailliert (und leider einseitig) für den Lebenszweig des ökonomischen Lebens analysiert und beschrieben, doch lässt er sich nicht weniger für Technik, Bürokratie, Wirtschaft, Politik, Recht, Religion, Kunst und Wissenschaft nachzeichnen. Wir haben es hier, wie der Philosoph *Michael Landmann* (1963) herausarbeitete, mit einem Grundgesetz des kulturellen Werdens zu tun: Alle Kultur strebt der Differenzierung in eigengesetzliche Lebenszweige zu, die zwar berufen sind, sich allseitig zu ergänzen, sich jedoch in ihrer Früh- und Mittelphase zumeist verabsolutieren (so z.B. Wirtschaft, Technik und Bürokratie seit der industriellen Revolution, die mediale Welt heute), dann gegeneinander wirken und sich voneinander und vom Ganzen der Kultur entfremden. Der Mensch wird sich in seinen Schöpfungen fremd und erlebt sich bald in ihnen, man denke an die Kunst des absurden Theaters oder an *Camus*` Philosophie des Absurden, wie in einem unheimlichen, von ungreifbaren Mächten bevölkerten Labyrinth.

Da die durch die kulturelle Differenzierung und Spezifikation eintretende Vereinseitigung des Lebens unvermeidlich ist, kommt es, wenn diese Vereinseitigung, was der Normalfall ist, anhält, zur Verdrängung anderer Kulturaspekte und Kulturkräfte, die in den kollektiven psychischen Untergrund der Kultur abtauchen und dort unkontrolliert weiterwirken. Dies ist eine Quelle für das ubiquitäre Phänomen des Unbehaglichen bzw. Unheimlichen in jeder Kultur, das *Sigmund Freud* (1970a, 1970b) vom Standpunkt der libidinösen Triebökonomie gesehen hat und im letzten Seminar von *Thomas Fuchs* (2009) phänomenologisch feinsinnig beschrieben wurde. In jeder Kulturepoche entsteht da ein „inneres Ausland“, das der Gesamtkultur entfremdet ist und immer wieder wie ein Alptraum in das wache Leben einbricht, so z.B. in Form magisch-mythischer Regressionen, die in einer überrationalisiert-entzauberten Welt (*Max Weber*) durchbrechen und entweder von Kunst, Mode und Kultur schöpferisch integriert werden oder wie im Nationalsozialismus irrationale Verwüstungen anrichten. Die Philosophen *Joachim Ritter, Odo Marquard* (2004, S. 292-306) und *Hermann Lübbe* haben an diesem Phänomen ihre Theorie der kulturellen Entzweiung und Kompensation entwickelt, die darlegt,

wie das kulturell Ausgeschlossene anderweitig wieder in die Kultur zurückstrebt.

Wie bewusst eine Kultur aber auch immer sein mag, Schattenbildungen sind nie vermeidbar, immer verbannt sie Wichtiges in Abseits und Tiefe. Und wie im Individualleben so gibt es, wie *Bourdieu* (2004) zeigte, auch in der Gesamtkultur eine Region des Unbewussten, aus der sich einerseits unsere schöpferischen Kräfte speisen, in der aber auch alles das von uns lebt, was wir von unserer selbstgewählten und meist idealisierten Identität ausgrenzen. Unbehagen und Unheimlichkeit entstammen zweifellos zu einem Großteil dieser lebensverzerrenden Identitätsstiftung und machen sich irgendwann, wie Freud und Jung diagnostizierten, in Störungen, Symptomen, Krankheiten, Neurosen und Krisen bemerkbar.

Eine andere Quelle des Unheimlichen verdankt sich der Natur selbst, besonders dann, wenn sich diese unseren Berechnungen entzieht und in rätselhaften Erscheinungen oder Katastrophen unvorhersehbar über uns hereinbricht. Denn in der Tat kennen wir nicht die Seinsgründe der Natur, was umso schwerer wiegt, als wir selbst mit unserem Leib ein Stück Natur bilden und diesen dunklen Seinsgründen ausgesetzt, ja ausgeliefert sind. Alle Kultur, die sich ja unvermeidbar auf der Natur aufbaut, versucht, dieses Urdilemma der menschlichen Existenz dadurch zu überwinden, dass sie die Natur durch und durch zu beherrschen strebt (also sich ganz und gar vertraut, nicht-fremd zu machen!), schon früh in der Menschheitsgeschichte mittels magischer Praktiken, später dann durch wissenschaftlich-technischen Eingriff. Totalbeherrschung der Natur ist aber nicht nur zum Scheitern verurteilt, im Gegenteil müssen wir heute erleben, dass sich die Natur umso mehr unserem Herrschaftswillen entzieht, ja unseren Herrschaftswillen untergräbt, je mehr wir sie zu beherrschen suchen. Darum ist ein neues nachneuzeitliches Naturverhältnis gefragt, das von Achtung und Maß und nicht mehr von schrankenlos egozentrischer, letztlich angst- und giergesteuerter Ausbeutung geprägt ist.[12] Ein solches Naturverhältnis impliziert allerdings auch die Anerkennung unserer Weltausgesetztheit, d.h. unserer partiellen und nie ganz aufhebbaren Daseinsohnmacht und Daseinsabhängigkeit, also unserer metaphysischen Endlichkeit.

[12] *Heidegger* (1969; 1979, S. 188) setzt den Grund der Unheimlichkeit noch tiefer an: Da nach ihm das Sein der Welt, in das der Mensch geworfen ist, grundsätzlich kontingent ist, also auch nicht sein könnte, eröffnet sich in der fundamentalen Weltangst die unheimliche Nichtshaftigkeit des Seins, die je und je droht, uns zu verschlingen und uns letztlich, im Tod nämlich, auch tatsächlich und unausweichlich verschlingt.

Exkurs: Das Schuldgefühl als Kulturfaktor

Es war *Freud* (1912/13), der die interessante Feststellung machte, dass sich alle Kulturbildung wesentlich dem Schuldgefühl verdanke. Wie er dies begründete, darf heute allerdings als überholt betrachtet werden. Trotzdem verbirgt sich in diesem Gedanken eine tiefe Einsicht. Wir wissen heute (*Hierzenberger*, 2003, S. 60 ff.), dass die steinzeitlichen Jägerkulturen, die ja in Lebewesen, Gezeiten und Gestirnen intentionale Geistkräfte am Werke sahen, ein besonderes Verhältnis zu den Tieren, die sie erlegten, pflegten („Animalismus“, „Totemismus“). Einerseits waren sie gezwungen, diese Tiere zu töten, da sie anders nicht überleben konnten, andererseits plagte sie das tief aufwühlende Gefühl, ein großes Unrecht, das zu sühnen sei, zu begehen. Die Jäger der Steinzeit saßen also in einem Dilemma fest: Sie mussten töten, durften es aber eigentlich nicht, weil sie sich damit am Urmysterium des Lebens vergriffen. Um diese unauflösbare psychische Spannung zu ertragen, begannen sie, diese zu gestalten und erfanden Rituale, Mythen und Bilder. So wurden z.B. dem „Herrn der Tiere“ Opfer dargebracht, um diesen gnädig zu stimmen und seine unrechtmäßig erlegten Tiere symbolisch wieder zurückzugeben.[13] Das aber sind typisch kulturelle Handlungen, Handlungen also, mit denen Kultur konstituiert wird. Warum aber empfindet der Mensch Unrecht, wenn er tötet? Kein Tier empfindet Schuld, wenn es tötet – warum dann der Mensch, ja schon der frühe Mensch? Das wird m.E. nur dadurch verständlich, dass der Mensch ein völlig neues und anderes Verhältnis zu Leben und Tod gewinnt als das Tier. Zum ersten erlebt er im Gegensatz zum Tier diese Realitäten erst überhaupt bewusst; zum zweiten haben sie für ihn einen sowohl absoluten als auch numinosen Charakter. Zumal das Leben ist etwas Unbegreifliches, Geheimnisvolles, Wunderbares, Heiliges, umso mehr, als es dem Tod verfällt. Warum aber erhält das Leben diesen Stellenwert? Die Antwort scheint mir darin zu liegen, dass Leben für den Menschen, auch schon für den Urmenschen, nicht mehr bloß biologisch-vital-funktionales, sondern seelisch-geistiges, zutiefst sinnhaftes, sinnhungriges und selbstwerthaftes Leben meint. Intuitiv erfasst der Urmensch im „Leben des Lebens“ ein Letztgültiges, Urständiges, etwas Göttliches, das in dieser vergänglichen Welt zum Vorschein kommt und sich in endlichen Gestalten manifestiert, aber niemals darin erschöpft. Das lässt die ganze Tiefe des Schuldgefühles ermessen, unter der der Urmensch leiden muss, wenn er aus Überlebensnotwendigkeit heraus zu töten, Leben zu nehmen gezwungen ist. Und also muss er diesen lebensverneinenden Akt wiedergutmachen – und das tut er durch Kultur, durch Ritus, Mythus und Symbol, mithin durch die stellvertretende Schaffung neuen, höheren, eben symbolischen Lebens.[14]

---

[13] Eine indirekte Bestätigung für diesen Zusammenhang liefert die bekannte Episode, wonach Jäger aus heute noch existenten Stammesgesellschaften dem Geist der Tiere im Wald zurufen, sie seien von einem anderen Stamm, um somit die Schuld am Tod der zu tötenden Tiere auf Fremde abzuwälzen (vgl. *Ernst Samhaber*, 1976, S. 15).

[14] Etwas Ähnliches schildert das älteste Sprachdenkmal der Menschheit, das *Gilgamesch-Epos*: Gilgamesch, der das unsterblich machende Lebenskraut erst findet, dann wieder verliert und also sterben muss, wirft sich

Vielleicht müssen wir darin ein weiteres *Dilemma, nun das sechste*, erblicken, das auch uns noch bestimmt. Töten wir nicht Leben in einem Ausmaß, das alle bisherige Naturbeherrschung in den Schatten stellt, und tun wir dies nicht, um unser Leben, dieses oft so rücksichtslose Leben zu leben? Ist der Geist, wie *Klages* (1929-32) klagt, nicht doch zum Widersacher der Seele geworden – zu einem Widersacher des Lebens, allerdings verfolgt wie von den Erinnyen vom schlechten Gewissen, dessen Spiegel die Kultur ist?

Mit dieser Analytik des Schuldgefühls ist die Schuldproblematik allerdings mitnichten erschöpft. *Martin Heidegger* (1979, S. 267-301) hat sie von existenzialphilosophischer Seite aufgegriffen und ins Existenzialontologische gewendet. Der Mensch kann nämlich, so sagt er, gar nicht anders als schuldig werden, da er, verfangen in die Uneigentlichkeit des Man und in die nichtige, niemals vollständig einholbare Geworfenheit seines Seinskönnens, immer hinter sich zurück- bzw. immer sich voraus unabschließbare Aufgabe des Selbstentwurfes zum eigensten Seinskönnen bleibt. Außerdem verlangen jede Entscheidung und Wahl eine Festlegung, die unendlich viele Möglichkeiten ausschließt, ja vernichtet. Entsprechend sagt er:

„Der Entwurf ist nicht nur als je geworfener selbst wesenhaft nichtig…Diese Nichtigkeit gehört zum Freisein des Daseins für seine existenziellen Möglichkeiten. Die Freiheit aber ist nur in der Wahl der einen, das heißt im Tragen des Nichtgewählthabens und Nichtauchwählenkönnens der anderen. In der Struktur der Geworfenheit sowohl wie in der des Entwurfes liegt wesenhaft eine Nichtigkeit." (1979, S. 285)

Der Ruf des Gewissens ruft daher den Menschen aus der Uneigentlichkeit des Verfallenseins an das Man (an die nicht eigens übernommene eigene Existenz) in die Eigentlichkeit der bewusst und gewollt, also frei übernommenen Existenz sowohl gleichsam erinnernd zurück als auch „mahnend" voraus, wobei jedoch dieser Ruf, der unsere existenzialontologische Schuld gegenüber der Existenz offenbar macht, nie vollständig beantwortet und beruhigt werden kann, da wir unsere wesenhaft geworfene, anvertraute, nicht selbst verursachte Existenz in ihrer unheimlichen Fremdbestimmtheit nie ganz in die Eigenbestimmtheit des vertrauten Selbstentwurfes, des Selbstseinkönnens übernehmen können, uns selbst also gleichsam fundamental und uneinholbar fremd bzw. nie ganz einlösbare, sondern „ewig geforderte" Aufgabe bleiben.

---

kompensatorisch auf die Gründung einer Stadt, dieses erste große Kulturprojekt der Menschheit, das ihn überlebt und von ihm „ewig" zeugt, sodass er über diesen Umweg doch Unsterblichkeit erlangt. Hinter dieser Problematik wirkt letztlich die unaufhebbare Dialektik zwischen Ewigkeit und Zeit, Unveränderlichkeit und Veränderlichkeit, die z.B. das gesamte Werk Platons durchzieht und die ein „Anthropinon" ist. Denn nur der Mensch ist in der Lage, im Zeitlich-Veränderlichen das Ewigbestehende zu erkennen, z.B. die zeitlos-reinen mathematischen und geometrischen Verhältnisse, die logischen Grundsätze, die ethischen, ästhetischen und praktischen Urwerte. Philosophie ist letztlich genau dies: Das rechte Wissen vom Verhältnis des Ewigen zum Zeitlichen, des Ewigen im Zeitlichen und des Zeitlichen auf das Ewige hin.

All diese tiefen Erkenntnisse hätten Heidegger konsequent zu einer Seinsphilosophie führen müssen, die nicht – wie die seine – ausdrücklich finiten Charakter hat und das Wesen des Menschen und der Welt in einer positivistisch-naturalistischen Seinsendlichkeit verankert, sondern hätten ihn, da ja das selbsttranszendierende Moment wesenhaft seiner Existenzkonzeption eigen ist, über alle Endlichkeit hinausführen und ein transfinit-überendliches, wenigstens potentialunendliches Sein fordern müssen. Es scheint, dass ihm dieser Selbstwiderspruch in seiner Philosophie zwischen ontologischem Finitismus und fundamentalontologischer Transzendierung nicht aufgegangen ist. Nur ein überendliches, d.h. alles Endliche zu transzendieren fähiges Wesen kann schuldig werden. Denn nur ein solches Wesen kann ein Noch-Nicht antizipieren bzw. von einem Noch-Nicht angemutet werden. Ein rein und total finites Wesen, wie es Heidegger entwirft, ist dazu ontologisch gar nicht in der Lage. Und in der Tat lässt sich aufweisen, dass der Mensch in seinem Kern über ein unerschöpfliches, überendliches, wenn auch nicht unendliches Seinspotential verfügt, das im Übrigen erst Freiheit und Selbstwirksamkeit möglich macht. Diese Erkenntnis führt uns nun aber noch tiefer in die existenzialontologische Schuldproblematik hinein. Wenn sich nämlich das Wesen des Menschen, wie gerade alles Kulturgeschehen beweist, im Endlichen nicht erschöpft, dann wird der Mensch sich nur gerecht, wenn er sein Leben auf die überendliche Fülle des Seins bezieht. Oder anders: Er wird schuldig an seinem tiefsten eigensten Seinsanspruch, wenn er sich mit dem Nurendlichen begnügt und nicht erkennt, dass sein Wesen auf die Seinsfülle schlechthin hingeordnet ist und nur darin wirklich „eigentlich" wird. Der Mensch Heideggers dagegen bleibt selbst in der Heideggerschen Eigentlichkeit noch weit hinter sich zurück und verharrt in einer untermenschlichen Uneigentlichkeit. Spätestens die alles endlich Finite transzendierende Kulturdynamik sollte dafür wach machen, dass dem Menschen eine Seinsdynamik innewohnt, die nur im Unendlichen zur Ruhe kommt.

8. Das Dilemma von kultureller Vereinheitlichung und Diversifikation

Haben wir mit den bisher genannten sechs Dilemmata die Reihe aller möglichen Dilemmata des kulturellen Daseins durchschritten? Gewiss nicht.[15] Es dürfte überhaupt schwer sein, die grundsätzliche Anzahl dieser Antinomien anzugeben (siehe Anhang). Doch soll ein Dilemma, das sich aus dem Zusammenspiel mehrerer Kulturen ergibt, nicht unerwähnt bleiben. Der große französische Kulturanthropologe *Claude Lévi-Strauss* (2004, S. 216 ff.) behauptet, dass der Fortschritt einer Kultur von einer mehr oder weniger geglückten Koalition mit einer anderen Kultur abhänge. Oder anders: Die Möglichkeiten einer Kultur seien umso fruchtbarer, je weiter die zu integrierende und dann auch integrierte Kultur von ihr abweiche. Auf der anderen Seite komme es aber, so Lévi-Strauss weiter, über kurz oder lang zu einer Homogenisierung der beteiligten differentiellen Kulturen, wodurch die schöpferische Spannung nachlasse und eine Erstarrung drohe, die u.U. das Ende der Kultur bedeute. Aus diesen Gedanken folgert *Lévi-Strauss* (2004, S. 221) zusammenfassend:

„Die Menschheit hat es ständig mit zwei einander widersprechenden Prozessen zu tun, von denen der eine zur Vereinheitlichung strebt und der andere zur Erhaltung oder Wiederherstellung der Differenzierung … Es handelt sich … um zwei verschiedene Arten, sich zu *schaffen* …“

Wie dieser Antinomie, die auf dem Hintergrund der aktuellen Globalisierung so deutlich wie nie zuvor hervortritt, trotzdem kreativ begegnet werden kann, will ich am Ende meines Aufsatzes darlegen. Kurz gesagt, läuft die Lösung darauf hinaus, zwischen Kultursphären, in denen eher die Vereinheitlichung, von solchen Kultursphären zu unterscheiden, in denen eher die Diversifikation angemessen ist und darum gefördert werden sollte.

[15] Man denke an Antagonismen wie „Aktivität und Passivität“, „Initiative und Rezeptivität“, Anschauung und Begriff (bzw. Konkretum und Abstraktum, worauf die Entwicklung z.B. der Schriftsprache beruht), „Ewigkeit und Zeitlichkeit“, „Faktizität und Geltung“, „Subjekt und Objekt, „Akt und Ding“, „Männlichkeit und Weiblichkeit“, „Zweck und Mittel“, „Geist und Drang“ (Scheler), „Macht und Kunst“, „Macht und Liebe“, „Wahrheitssuche und Ideologie“, „Immanenz und Transzendenz“, „Vernunft und Gefühl“, „Geist und Leib“, „Intimität und Öffentlichkeit“, lustabhängige Werte und lustunabhängige Werte u.v.a.m.

Exkurs:
Das „Wunder der Geschichte“ und das neue Bild des „Abendlandes“ als die Integration griechisch-römischer, jüdisch-christlicher und neuzeitlicher Kulturimpulse

Überblicken wir die 3000 Jahre abendländlicher Geschichte, die bis heute vergangen sind, dann ist es möglich, die innere geistige Sinngestalt Europas und seine Stellung in der Welt skizzenhaft zu umreißen. Zur Erleichterung hilft es, wenn wir den europäischen Kulturkreis den zwei anderen Kulturkreisen, die für die Menschheitsgeschichte bedeutsam geworden sind, gegenüberstellen, dem asiatischen Kulturkreis, der Vorder-, Mittel- und Ostasien umfasst, und dem afrikanisch-ozeanischen Kulturkreis, zu dem wir auch die Ureinwohner Australiens zählen dürfen. In allen drei Kulturkreisen dominiert jeweils ein Prinzip, ohne dass allerdings dadurch die anderen beiden Prinzipien ausgelöscht würden. Ja, es scheint so, dass wir menschheitsgeschichtlich auf eine Synthese der drei Grundprinzipien der Kulturbildung zugehen, jedenfalls ist das zu hoffen. Wie lauten nun diese drei und wo wurden sie vorherrschend angestrebt und verwirklicht? Wenn wir mit Afrika beginnen, so dürfen wir sein Werden, seine Gestalt und Geschichte dem Prinzip der Gemeinschaft, also der Sippe und dem Stamm, und allem dem, was damit zusammenhängt, unterstellen, nämlich den Lebensphänomenen der Vertrautheit, Verwandtschaft, Familie, Tradition, des Ahnenkultes, der mütterlichen Geborgenheit, Erdreligion, Selbstbescheidung, der eher statischen Einbindung in die natürliche Umwelt und der Freude im Augenblick und der Freude an Tanz und Musik. Im asiatischen Kulturkreis dagegen dominiert das transzendent-transpersonale Prinzip, also die Bezogenheit des Menschen auf den absoluten Weltgrund, heiße er Brahman, Tao, Nirwana, Himmel oder Gott. Asien ist unbestritten der Ursprungsort der Hochreligionen, und ähnlich wie in Afrika steht nicht der Mensch als Individuum im Mittelpunkt des Weltgeschehens, sondern ein überindividuelles Prinzip, hier in Asien das Göttliche, dort in Afrika die Gemeinschaft. Im Gegensatz zur Weltfreude der afrikanisch-ozeanischen Kultur, die natürlich mit der starken Sinnen- und Erdbezogenheit zusammenhängt, neigt der Asiate, entsprechend seiner sublimen Geistigkeit und Welttranszendierung, eher zur Weltflucht, zur Askese, zur Vergeistigung, nicht selten auch zum Daseinspessimismus und zur abenteuerlichen Abstraktion. Von diesen beiden Kulturkreisen hebt sich der europäische nun dadurch ab, dass im Verlaufe seiner Geschichte immer mehr die Einzigartigkeit des menschlichen Individuums, der Person, in den Mittelpunkt rückte. In der Neuzeit erreichte dieser Individualismus seinen Höhepunkt und wurde im Guten wie im Schrecklichen, man denke an Michelangelo, Leonardo, Shakespeare, Goethe, aber auch an Hitler, Stalin und Mussolini, weiter an Michael Jackson und Madonna, zum Kultobjekt. Während jedoch im afrikanischen Gemeinschaftsdenken das Prinzip Bindung vorherrscht, herrschen im europäischen Denken die Prinzipien Freiheit, Autonomie und Kreativität vor. Entsprechend wurde in Europa der homo faber,

der homo technikus, der Macher, der Erfinder, natürlich auch der große Entdecker und Künstler geboren, der den ganzen Erdkreis, ja heute auch den Mond erobert und auszubeuten sucht. Wenn wir die drei Kulturkreise mit einem Baum vergleichen, dann bildet Afrika sein verborgen-nährendes Wurzelwerk, Europa den stolzen Stamm und Asien die himmeloffene Krone. Alle drei Prinzipien, die in der Vergangenheit sich leider allzu oft bekämpften, gehören, wie das Bild schön zeigt, zusammen und ergänzen einander. Jeder braucht jeden. Eine Kultur bzw. Gesellschaft, in der es kein Gemeinschaftsprinzip mehr gibt, ist ebenso dem Untergang geweiht wie eine Kultur, die das Individuum entmündigt oder das Göttliche aus ihrem Leben ausgrenzt. Der neue, der zukünftige Mensch muss darum jener Mensch sein, der selbstbewusst seine Freiheit ergreift, schöpferisch tätig wird und die Welt gestaltet, sich in den Dienst der Gemeinschaft stellt, an übergeordnete Werte bindet und die Einheit mit dem Göttlichen schon hier auf Erden erstrebt. Da der Europäer das aktivste Prinzip in die Welt gebracht hat, die tätig-schöpferische Freiheit, stellt er auch die größte Gefahr dar: Sein faustischer Eroberungsdrang neigt immer zur Maßlosigkeit, zur absoluten Autonomie und damit zur Bindungslosigkeit, zur Diesseitsverabsolutierung und zur Verdinglichung, deren Folgen immer Zerstörung, Versklavung und Ausbeutung heißen. Diesem expansiv-aggressiven Impuls ist daher auferlegt, sich selbst zu begrenzen, was wiederum nur möglich durch die Bindung an allgemeinmenschliche, ja göttliche Werte ist. Der Mensch braucht fundamental die Gemeinschaft, als bloßes Gesellschaftswesen, das seinen Nachbarn entfremdet ist, verhungert er seelisch. Er braucht aber auch Freiräume für seine Kreativität und Autonomie, um nicht an gesellschaftlichen Traditionen, Zwängen und Tabus zu ersticken. Und schließlich braucht er das Göttliche, das ihm einen letzten Lebenssinn gewährt und ohne das er in einem sinnlosen Universum seelisch-geistig erfriert. Alle drei Kulturprinzipen, Freiheit und Weltgestaltung, gemeinschaftliche Bindung und Einheit im Göttlichen machen gemeinsam das Wesen des Menschen aus und garantieren daher nur zusammen eine lebensmögliche und lebenswerte Zukunft.

Es ist nicht schwer, in den drei hier genannten Kulturprinzipien drei fundamentale Seinsprinzipien zu erblicken. Das gesamte physische wie geistige Universum gliedert sich nämlich nach drei Seinsrängen (vgl. *Brandenstein* 1966): in den ersten oder obersten Seinsrang des Nursubjektes, der reinen selbstbestimmten Uraktivität der Gottheit, in den zweiten Seinsrang der Objekt-Subjekte, also der erschaffenen Geschöpf-Schöpfer, und schließlich in den dritten Seinsrang der Nur-Objekte dieser Welt, also der bloßen Dinge und Werke. Leicht ersichtlich neigt die europäische Kultur am ehesten dazu, im Nur-Dinglichen, im Naturalen zu versinken, wogegen die asiatischen und afrikanischen Kulturkreise wegen ihrer grundlegend anderen Orientierung weitgehend gefeit sind bzw. waren und leider heute doch gefährdet sind, da sie den europäischen Kulturimpuls der technischen Welteroberung über Gebühr, d.h. in gefährlicher Selbstverleugnung, zu übernehmen scheinen.

Betrachten wir auf diesem Hintergrund die Geschichte Europas genauer, dann stoßen wir auf wenigstens vier Quellen, aus denen sein Leben und sein spezifischer Weltauftrag fließen. Es sind dies das hellenisch-griechische Erbe, das römische Erbe, das jüdisch-christliche Erbe und das neuzeitliche Erbe. Alle vier zusammen ergeben die innere Sinngestalt Europas, weshalb nicht eines der vier fehlen darf. Interessanterweise erweist es sich, dass Europa mit seinem jüdischen Erbe in die asiatisch-transzendente Welt, mit seinem römischen Erbe in die afrikanisch-gemeinschaftliche Welt verknüpft ist. Wahrscheinlich deswegen obliegt ihm eine besondere, nämlich integrative Weltmission. Was nun verdankt Europa seinen einzelnen kulturellen Ursprüngen? Der griechische Geist, der am Anfang von Europas Gestaltwerdung steht, ist einerseits der Ursprung von Philosophie und Wissenschaft und führt damit die Autonomie der Vernunft in die Kultur ein, andererseits gibt er vor allem in seiner plastisch-anschaulichen Kunst ein erstes Bild von der Einzigartigkeit des menschlichen Individuums. In der Kombination dieser beiden Prinzipien, der freien Vernunftautonomie mit der Individualität, liegt wohl auch der Ursprung des Demokratiegedankens, der sich ja bekanntlich den Befreiungskriegen gegen die autokratischen Perser verdankt. Andererseits geht auf den griechischen Individualismus und Pluralismus auch der ewige Streit ihrer Stämme und Städte zurück, die nicht in der Lage waren, ein einheitliches Gemeinschafts- und Staatswesen zu schaffen. Das gelang erst den Römern, diesen ganz anders gearteten Menschen.[16] Ihre großen Errungenschaften sind der Staat, das Recht, die gesellschaftliche Ordnung, die Bedeutung der Familie und überhaupt das Prinzip der Selbstbeherrschung, der Zucht, des Gehorsams und des Dienstes am Ganzen. Ihnen gelang nicht nur eine epochale Staatsbildung, sondern sogar die Bildung eines Weltreiches, und damit eine erste Einigung Europas, allerdings teuer mit Krieg und furchtbaren Zwangsmitteln erkauft. Dem jüdischen Kulturerbe verdankt Europa schließlich seine tiefe und einzigartige Religiosität. Nicht die Religion der Germanen, Griechen oder Römer, sondern die Religion eines kleinen Volkes des vorderen Orients wurde vermittels Europa weltgestaltend. Umso tragischer ist es, dass im 20igsten Jahrhundert versucht wurde, diese Wurzel aus dem Kulturboden Europas herauszureißen und eine neugermanisch-teutonische Religion zu stiften, die zur Weltmission gar nicht berufen und befähigt war. Aus dem tiefsten geschichtlichen Wesen des Abendlandes heraus war dieses Unternehmen daher zum Scheitern verurteilt. Weder Europa noch die Welt können auf dem Boden einer chthonischen Stammesreligion Bestand haben, sie brauchen eine alles Endliche und Begrenzte überragende „Himmelsreligion“, die nur vom asiatischen Kulturkreis geboten wurde. Der Neuzeit seit dem 13. Jahrhundert verdankt Europa schließlich den wissenschaftlich-technischen, diesseitig-faustischen (wohl auch don-juanesken)

[16] Schön wird die griechisch-römische Kultur- und Geistesdifferenz an ihren „Urworten“ deutlich, im Griechischen Kosmos, Logos, Nous, Eidos, Morphe, Metron, Sophrosyne, Paidaia, Philosophia, Eros, Kairos, im Römischen Pietas, Auctoritas, Dignitas, Gravitas, Vir und Virtus, Potestas, Majestas, Imperium, Res publica, Civis Romanus, Humanitas, Disciplina.

Lebens- und Kulturimpuls, von dem schon gehandelt wurde. Während das Weltbild der Griechen über ihren Kosmosgedanken weitgehend statisch-bewahrend war und darum keinen welterobernden Impuls hervorbringen konnte, dynamisierte sich das Welterleben der Europäer durch die Eschatologie der jüdisch-christlichen Religion ins Menschheitliche. Die Welt hatte nun eine Zukunft, war eine Aufgabe und sollte gemäß dem Auftrag ihres Stifters in der christlichen Mission die gesamte Welt erfassen. Diesen Impuls zur Universalität empfing das Christentum zum Teil schon aus dem Geiste der griechisch-römischen Stoa, zum Teil aus der spezifisch christlichen Spiritualität, während das Judentum spirituell auf sich beschränkt blieb. All dies zusammen entfachte in der Neuzeit eine welterobernde Dynamik, die noch längst nicht zum Stillstand gekommen ist und die viel eher gezähmt und gezügelt werden muss, soll die Menschheit an ihrer entfesselten Manie nicht zugrunde gehen. Bremsend müssen dabei verschiedene Faktoren wirken: die Einsicht in die Begrenztheit der irdischen Ressourcen, die gerechtere Verteilung der Güter dieser Welt auf alle Menschen, letztlich auf dem ideellen Hintergrund der Gleichberechtigung und gleichen Würde aller Menschen, die Rücksicht allen menschlichen Tuns auf Gemeinschaftlichkeit und die Anbindung der ganzen Menschheit an eine alles Trennende überwölbende Spiritualität. So wäre dem einen großen Dorf, das die Menschen schon heute beginnen zu bilden, eine Zukunft gewährt, die das Leben und Überleben bewahrt und die in endlos sich entfaltender Kreativität neues, immer reicheres, tieferes und höheres Leben schafft.

9. Kultur als dilemmatische und nichtdilemmatische Dialektik

Auch wenn die genannten Antagonismen aufgrund ihres dilemmatischen Charakters unauflösbar sind, so erzeugen sie doch eine Dynamik, die eine Annäherung, Vereinigung oder Aufhebung der beteiligten Gegensätze erstrebt. Eine solche Dynamik nennen wir dialektisch. Wir können den Sachverhalt auch so fassen: Eine jede Dynamik heißt dialektisch, wenn in ihr ein Gegensatz, Widerspruch oder Antagonismus waltet, der einen gegebenen Zustand gleichsam von innen aufbricht und über sich hinaustreibt. Ein solcher „Widerspruch" kann erstens kein nur logisch-gedanklicher, sondern muss wesenhaft ein dynamisch-realer Antagonismus sein, und zweitens ist er unausweichlich mit den Existenzialien Mangel, Zwiespalt (Diskrepanz), Spannung, Hemmung und Zwietracht (Diskrepanz), also mit Leiden, Unruhe, Kampf und Konflikt verknüpft.

Ein Blick in die philosophische Begriffsgeschichte der Dialektik belehrt uns nun aber, dass in dieser Frage meist nicht genügend genau differenziert wird. Dialektik ist nämlich keinesfalls gleich Dialektik. Beginnen wir mit dem einfachsten Fall, der Dialektik von Sein und Nichts, dann haben wir ein Sein vor uns, dem ein Mangel und zugleich die Überwindung des Mangels eigen sind. Ein solches Sein ist wesenhaft aktiv-dynamischer, zeitlicher, selbsttätig-intentionaler und damit bewusster Natur. Leicht erkennen wir uns selbst in diesem Sein, denn im Menschen sind zugleich ein Mangel an Sein und ein Durst nach Mehr an Sein. Da dieser Durst erweisbar unstillbar, also wesenhaft überendlich ist und damit jeden endlichen Seinsbestand transzendiert, muss jeder erreichte, d.h. endliche Zustand wieder aufgebrochen, zu einem Nicht-Mehr-Sein gemacht und zu einem Noch-Nicht-Sein (*Ernst Bloc*h) hin überschritten werden. Genau dieser Dynamik unterliegt nicht nur das einzelne Menschenleben, sondern noch mehr das unabschließbare, transfinite Kulturleben. Trotzdem handelt es sich bei dieser Form der Dialektik noch um keine Vollform. Warum? Weil sich hier nicht zwei echte, ontologisch gleichrangige Gegensätze, sondern nur ein Sein und sein Mangel gegenüberstehen. Richtig gesprochen liegt hier nicht einmal ein Gegenüberstehen vor, sondern nur ein Insichbestehen von Sein und Nichtsein. Das Undialektische dieser Dynamik wird auch daran kenntlich, dass der Mangel in keiner Weise wirkt oder doch nur indirekt, gleichsam als Motiv für jenes Seiende, das ihn zu überwinden, also mit Sein zu füllen sucht. Die Dialektik besteht daher auch mehr im Gegensatz von Grenze-Endlichkeit und Grenzüberschreitung-Überendlichkeit (Potentialunendlichkeit). Dass es sich trotzdem um eine grundlegende, ja vielleicht die grundlegende Dynamik des menschlichen und kulturellen (ja erweislich überhaupt kosmischen) Lebens handelt, liegt unmittelbar auf der Hand. Ihre Bedeutung kommt jedoch erst dann voll zum Vorschein, wenn wir ihren dilemmatischen, ja tragischen Charakter gewahren. Denn ihre Wesenseigenart besteht darin, jede endliche Grenze

überschreiten zu können, ja zu müssen (um nicht an der eigenen Endlichkeit zu ersticken), und doch nie auf diesem Wege eine reale Unendlichkeit erreichen zu können. Darum ist ein solches Sein zu Recht als potentialunendlich zu betiteln: Es erstrebt nur das Unendliche, doch kann es dem Endlichen, weil es dasselbe nur zu neuem Endlichen hin überschreiten kann, nie entfliehen. Es bleibt „ewig" durstig, sehnsüchtig und unruhig.

Anders liegen die Verhältnisse im Falle der dialektischen Vollform. Hier stehen sich zwei echte Gegensätze gegenüber, und zwar in der Weise, dass sie innerlich aufeinander bezogen sind und einander ergänzen. Wir können auch sagen: Sie brauchen einander in der Weise, dass sie sich ohne ihren Gegensatz nicht entfalten können. So kann der Mensch nicht voll Mann sein ohne Frau und nicht voll Frau sein ohne Mann. So ist der Gläubiger ohne Schuldner kein Gläubiger, der Schuldner ohne Gläubiger kein Schuldner. Analog braucht der Lehrer den Schüler, um Lehrer zu sein, der Schüler den Lehrer, um Schüler zu sein. Wie diese Beispiele zeigen, gibt es erstens dialektische Verhältnisse, die prinzipiell aufhebbar, und solche Verhältnisse, die nicht aufhebbar sind: Wenn der Schuldner seine Schulden zurückgezahlt hat, verschwindet das dialektische Verhältnis; wenn der Schüler ausgelernt hat und selbst Lehrer geworden ist, braucht er den Lehrer nicht mehr. Doch die Spannung zwischen Mann und Frau, Individuum und Gemeinschaft, Tradition und Utopie ist nicht aufhebbar. Zweitens gibt es, wie die Beispiele lehren, dialektische Gegensätze, die durch Koordination und solche, die durch Subordination bestimmt sind. Mann und Frau, Yin und Yang, Individuum und Gesellschaft sind einander koordiniert, Lehrer und Schüler, Politik und Wirtschaft einander (in bestimmter Hinsicht) subordiniert. Manche Subordinationen wiederum sind aufhebbar, eben die zwischen Lehrer und Schüler, Herr und Knecht usw., andere wiederum nicht, so vor allem die zwischen Mensch und Maschine, Politik und Wirtschaft, Ethik und Technik, Gott und Mensch.

Ein philosophisches Unternehmen, das die verschiedenen Formen der Dialektik aufspürt und durchleuchtet, muss zweifellos von großer Ergiebigkeit sein. Vor allem die Differenz zwischen Formen der endlichen, also aufhebbaren und transfiniten, unaufhebbaren Dialektik dürfte von Bedeutung sein. So ist die Simmelsche Kulturdialektik zwischen der Inständlichkeit des kreativen Lebens und seinen gegenständlichen Produkten wesenhaft unaufhebbar, während die Marxsche Dialektik zwischen Kapital und Arbeit im Wesen aufhebbar ist. Auch die Dialektik, auf die *Odo Marquard* (2004) verweist, nämlich die zwischen Herkunft und Zukunft ist im Wesen unaufhebbar, da die Zukunft immer ein Plus, ein Anders, ein Noch-Nicht ist, das das „Gegebene" der Herkunft (in seiner vorgeblich absoluten Faktizität) „negiert".

Für unsere Belange sind natürlich auch solche dynamischen Prozesse interessant, die durch einen logisch-existenziellen Selbstwiderspruch bestimmt

sind, denn sie sind wesenhaft selbsttranszendierend. Wenn z.B. die bürgerliche Kultur die allgemeine Rechtsgleichheit der Menschen proklamiert, konkret aber Männer anders als Frauen, Unternehmer anders als Arbeiter, Regierende anders als Regierte behandelt, dann arbeitet sie, wenn sie ihren Grundsätzen folgt, ihrem Untergang bzw. Übergang entgegen. Betrachtet man unter dieser Rücksicht die Weltgeschichte, dann verfehlt man wohl nicht die Wahrheit, wenn man behauptet, dass bisher jede Kultur an einem solchen Selbstwiderspruch krankte und daran zugrunde ging. Dahinter steht letztlich die ontologische Kraft der logischen und ethischen Universalien, die von der Dynamik des Lebens eingefordert werden und ihrer Realisierung immer mehr zustreben. Nichts beweist mehr die Seinskraft der Grundwerte des Daseins (Wahrheit, Achtung, Gerechtigkeit, Gleichheit vor dem Gesetz), die das Leben solange nicht in Ruhe lassen, bis es den Urwerten des Seins gemäß geworden ist. Und eben diese ideal-reale Ungemäßheit ist der Grund, warum Kulturen, die nicht mehr die Kraft, Intelligenz oder Redlichkeit besaßen, sie (und damit sich!) zu überwinden, zugrunde gingen. Die kommunistischen Systeme zerbrachen letztlich an ihrem Selbstwiderspruch, und der Kapitalismus in seiner heutigen Form wird auch zusammenstürzen, wenn er seine Selbstwidersprüche nicht überwindet.[17] Aber schon das klassische Ägypten, Griechenland, Rom, das christliche Mittelalter, das neuzeitliche Abendland, das feudale China und der klassische Islam mussten und müssen zerbrechen, weil in ihnen Ideen lebendig wurden, die größer waren als der Kulturboden, in dem sie gezeugt worden sind.

Auf der Ebene des subjektiven Seins, des „Für-sich-Seins“ impliziert jede Dialektik ihr spezifisches Leiden. Und da kein Wesen leiden, sondern den Mangel und die Zwietracht des Leidens in der Fülle und Harmonie des Seins überwinden will, entsteht eine lebendig-innerliche Bewegung über sich selbst hinaus. Alles Leiden antizipiert das Ganze aus der Erinnerung einer verlorenen Totalität und beweist so den Sinn der Zeit: nämlich die Fülle der Zeit in der Zeitüberhobenheit zu erreichen. Auch hier sind wir wieder mit einem Dilemma konfrontiert, das alle Kulturbewegung mitbestimmt: dem Dilemma von Endlichkeit und Ewigkeit, Mangel und Fülle, Unruhe und erlöster Ruhe. Ja im dialektischen Dilemma werden diese beiden eins, werden verendlichte Ewigkeit, verewigte Endlichkeit.

[17] Nach wie vor treiben sowohl der globale Waren- als auch heute noch mehr der globale Informationsaustausch den Demokratisierungsprozess voran und untergraben damit die undemokratischen Klassenunterschiede in allen Ländern der Erde (so in diesen Tagen im Iran, wo eine „Revolution von unten“ im Gange ist), gleich ob diese bürgerlich, kommunistisch oder sozialistisch sind, denn „kapitalistisch“ sind sie heute alle.

10. Polarität, Rhythmik und Steigerung – das goethianische Paradigma als übergeordneter Rahmen der Kulturentwicklung?

Wenn es stimmt, dass alle Kultur zwischen Polen ausgespannt ist – zwischen Leben und Tod, Entstehen und Vergehen, Wachen und Schlafen, Tun und Lassen, Initiative und Rezeptivität, Autonomie und Heteronomie, Individuum und Gesellschaft, Männlichkeit und Weiblichkeit, Universalismus und Partikularismus und vielen anderen Polaritäten mehr -, dann beinhaltet dies eine übergeordnete Strukturganzheit, an deren innere Logik jedes Kulturleben gebunden ist und die ich jetzt kurz entwickeln will.

Das erste Moment, das mit zwei oder mehreren Polen gegeben ist, ist das Spannungsfeld. Dieses Spannungsfeld gibt das Medium, den Rahmen und den Spielraum für alle darin möglichen Bewegungen und Prozesse ab. Wenn sich ein Objekt darin aufhält, dann befindet es sich unausweichlich in einer Situation, in einer Bedeutungsganzheit, mit der es in Wechselwirkung steht. Dies ist der *Satz der Situiertheit*. Im Übrigen gilt er keineswegs nur, wie dies z.B. in der Phänomenologie und Existenzphilosophie, etwa bei Husserl und Heidegger, einseitig der Fall ist, in Bezug auf die reale, also sinnlich-materielle Welt, sondern auch für ideelle Welten, z.B. die Welt der reinen Imagination, des Traums, des Wahns oder der mathematischen Zeichen, da auch sie ein Bedeutungsganzes bilden, auf das der Geist intentional bezogen sein kann. Diese alle regionalen Ontologien überwölbende Intentionalität bildet den zweiten Satz, den *Satz der Intentionalität*, der besonders für Psychiater und Psychotherapeuten wichtig ist, da er über die innere Ausrichtung eines Lebewesens Auskunft gibt.

Besitzt dieses Objekt Subjektcharakter, verfügt also über die Kraft zur Selbstbewegung und aktiven Selbstbestimmung, dann ist es herausgefordert, sich in das Ganze der Situation zu stellen und darin zu positionieren, z.B. näher zum Pol der Arbeit oder näher zum Pol der Muße, näher zum Pol der Weltbürgerlichkeit oder näher zum Pol der lokalen Verwurzelung hin. Dies ist der dritte Satz, der *Satz der aktiven Positionalität*, der nicht nur – wie in der klassischen Bewusstseinsphilosophie – die Aktivität der bewusst-reflexiven Setzung meint, sondern alle Aktivitäten umfasst, die gegenständlich gerichteten und die reflexiven, die bewussten und unbewussten, die expliziten und impliziten, die solitären und die gemeinschaftlichen, die kognitiven, volitionalen und emotionalen Aktivitäten.[18]

[18] Es war eine folgenschwere Einengung, dass Husserl in seiner Phänomenologie alle Intentionalität an Gegenständlichkeit knüpfte und nicht, wie später Scheler, sah, dass es ungegenständliche, z.B. reflexive Intentionalitäten gibt. Außerdem besitzt sein Intentionalitätsbegriff einen ausgesprochen intellektualen Charakter, der verkennt, dass es, wie ebenfalls Scheler richtig sah, auch Intentionalitäten des Wollens und Fühlens gibt.

Mit der Aktivität von Subjekten kommen viertens Entscheidung und Richtungsimpuls, kommen also eine oder mehrere Tendenzen in den Spielraum des polaren Mediums und gliedern dasselbe in verschiedene Spannungsfelder und –gradienten auf. Da eine jede Entscheidung auswählt, muss es Kriterien geben, nach denen diese Entscheidung erfolgt: Solche Kriterien folgen dem Kriterium der Bedeutsamkeit und haben stets irgendeine Sinnfunktion: Während ein Pol in den Vordergrund tritt, tritt ein anderer in den Hintergrund, sodass die bekannte Relation von Figur und Hintergrund, von Gestalt und Horizont entsteht. Wir haben es hier im Sinne Rothackers mit dem *Satz der Dezision und damit verbunden dem Satz der Bedeutsamkeit* zu tun, der natürlich auch völlig unreflektiert, ja unbewusst zur Geltung kommen kann und im Kulturganzen sogar regelhaft nur unbewusst zur Geltung gelangt.

Wird diese Entscheidung zu einer Grundentscheidung und damit zur zeitüberdauernden Haltung, dann strebt sie danach, das gesamte Situationsfeld, also die konkrete Lebenswelt mit ihren vielen Kulturregionen attraktiv an sich zu ziehen und suggestiv zu durchdringen. Damit gerät das ganze Kulturfeld unter einen einheitlichen Stilimpuls. Diesen Fall können wir bei allen Kulturen und ihrer Ausbildung eines spezifischen Daseinsstils beobachten, besonders natürlich bei den Hochkulturen, in denen sich das präreflexive Leben reflexiv in den Feldern der Poesie, der Historie, der Philosophie, Wissenschaft und Religion durchbildet. Nennen wir dies den *Satz der Autopoiesis bzw. Stilbildung*. Diese Stilbildung geht nur in den seltensten Fällen auf ein dann natürlich großes Individuum zurück (wie in der Goethezeit z.B.), sondern wird von der Kultur als ganzer getragen und geformt.

Da sich dieser Daseins- oder Lebensstil im Falle des Menschen immer in seinem Geiste, also in seinen symbolischen Formen spiegelt, korrespondiert ihm wesenhaft ein entsprechendes, also korrelates Weltbild, das wiederum einen Ausschnitt aus dem gesamten möglichen „Weltstoff" darstellt und die konkrete Weltanschauung einer Lebensgemeinschaft ausmacht. Das ist der *Satz des sich selbst spiegelnden kulturellen Selbstverständnisses einer Gemeinschaft, der Satz der Weltanschauung*.

Notwendig mit dem Auswahlcharakter dieses in eine Weltanschauung gebannten Selbstverständnisses werden manche Ausschnitte des Lebens belichtet, andere ausgeblendet. Das ist der *Satz der kulturellen Abschattung oder gar Verdrängung*.

Da die kulturellen „Abschattungen" aber keineswegs verschwinden, sondern, weil sie ja im dynamischen Spannungsfeld der Daseinspole verbleiben, aktiv da sind, drängen sie aus der Nacht zum Tag bzw. wirken auf das Kulturleben mit einer eigenen, meist unheimlichen Anziehungskraft ein. So entsteht, wenn eine Kultur lebendig und flexibel genug ist, ein Rhythmus, ein Pendeln, das im

Idealfall in einem unaufhörlichen Prozess alle Pole des Lebens durchschwingt und auf diese Weise integriert. Das ist der *Satz der kulturellen Rhythmizität, in dem sich Leben und Form und Form und Leben gegenseitig, besonders in den Hochkulturen, emporschrauben*.

Solch eine dynamisch-rhythmische Strukturganzheit bestimmt sowohl die Individuen als auch größere Kultureinheiten. Wichtig allerdings ist zu betonen, dass dieser Rhythmus nicht einfach automatisch oder blind, sondern nach den schon erwähnten Sinnprinzipien erfolgt, denen sich die beteiligten Menschen, wenn auch meist unreflektiert, unterstellt haben. Diese Sinnprinzipien sind über die Kulturen hinweg teilweise identisch-universal, teilweise spezifisch-partikular, in jedem Fall ist ihre Auffindung unabdingbar für das Verständnis einer Kultur, ihrer geistigen Physiognomie, ihrer Geschichte und ihres Funktionsablaufes, denn sie bilden als meist verborgene regulative Ideen die Normen, Ideale, Tabus und Stilprinzipien einer Kultur und wirken darin als ihre geheimsten Forderungen und Aufträge. So kann man im Rückblick ohne Schwierigkeiten den spezifischen Daseins- und Kulturstil der Hellenen von dem der Römer oder der alten Chinesen oder der mittelalterlichen Christen klar unterscheiden. Solche Stile sind mit ihrem korrelativen Weltbild zugleich weltverbergend und welteröffnend, sie stellen gleichsam Sinnesorgane höherer und höchster Ordnung dar. Als Tendenzen besitzen sie einen Kraftcharakter, der dahin strebt, alle Kulturbereiche zu assimilieren und in eine stilistische Geschlossenheit einzugliedern. Das ist der *Satz der kulturellen Assimilation*.

Gegen ihn erheben sich jedoch stets irgendwelche Widerstände, die ihre Wurzel zum einen im autonomen Eigenwesen der einzelnen Kulturzweige, zum anderen ihre tiefste Quelle in den nichtgelebten Aspekten und Polen einer Kultur haben. Eine stilistische Hochform, etwa als Hochkultur, entsteht daher immer agonistisch aus Keimformen, führt zu Vorformen und vollendet sich, allerdings nie selbstverständlich, in Hochformen. So gelang z.B. den Etruskern nicht der Aufschwung zur stilistischen Hochform, da viele ihrer Kulturimpulse disparat blieben, während die Hellenen alles Leben, wenigstens kurzfristig, in eine durchdringende Lebensform zu bannen verstanden. Hier folgt das Kulturleben dem *Satz der agonal-antagonistischen Selbstfindung*.

Und trotzdem, keine Form, selbst und gerade die durchstilisierte Hochform der Hochkultur, hat ewig Bestand, sie muss aufgrund der innersten Polaritätsgesetze wieder zerbrochen werden, darin liegen Tragik und Größe allen Kulturgeschehens. Doch muss dies nicht bedeuten, dass das Werden der Kultur nur zu einem letztlich stagnativen Hin- und Herpendeln verdammt wäre, durchaus kann sich, wie Goethe und Schelling es so tief sahen, durch dieses Pendeln hindurch eine geheime Steigerung entfalten. Wer sähe nicht, dass sich die Kulturimpulse der Achtung des Individuums, der allgemeinen Menschenrechte, der Demokratisierung, der gerechteren Verteilung der Güter,

der Befreiung von physischer Arbeit, der universalen Kommunikation und der immer differenzierteren und universaleren geistigen Bewusstwerdung der Menschheit im Stoff des Lebens wenn auch nicht ohne Rückschläge und Umwege, so doch mit anhaltender Zähigkeit nach und nach weltweit durchsetzen? Gerade die universalsten Lebenswerte wirken, das sah die idealistische Philosophie mit genialer Intuition, wie mächtige Attraktoren, denen sich die Menschheit wohl letztlich fügen wird. Natürlich gibt es Lebensbereiche und Kulturzweige, die keinen Steigerungsvergleich zulassen – so kann man nicht sagen, dass ein Bild von Picasso „höher" sei als ein Bild von Rembrandt oder Fra Angelico, oder eine Skulptur Rodins „höher" als eine Skulptur des Phidias. Hier bewegt sich alles auf höchster Ebene. Doch in den Dimensionen der Technik, Wirtschaft, gesellschaftlichen Organisation, in Politik und Wissenschaft kämpft sich die Menschheit sukzessiv und oftmals tatsächlich antagonstisch-dialektisch[19] voran und sucht ihre Daseinsformen zu perfektionieren und zu steigern, wenn auch nicht ohne Rückschläge und Sackgassen. Aber wie in der Natur so sehen wir auch in der Kultur das Gesetz des „trial and error" am Werke, entsprechend dem suchenden Grundwesen allen kosmischen Seins. Wo aber Versuch ist, sind auch Irrtum und Irrweg, und damit ein glatter Weg zum Ziel unwahrscheinlich. Wir dürfen also das goethianische Paradigma von Polarität und Steigerung, wenn wir es nicht verabsolutieren und ungebührend generalisieren, übernehmen und in den *Satz der Steigerung* oder den *Satz der unabschließbaren Selbsttranszendierung* fassen. Damit ist dem Prinzip Hoffnung eine realistische Perspektive eröffnet, das seine Grenze, wie wir noch sehen werden, im Unendlichen hat.

[19] Allerdings erfolgt diese Dialektik weder, wie Hegel und Marx meinten, notwendig noch in allen Fällen des Kulturwerdens. Es gibt auch nichtdialektische Perfektionsprozesse, und insgesamt sind alle Kulturvorgänge „kontingent", könnten also auch anders sein, was natürlich innere Zwänge nicht ausschließt. Zwang ist aber nicht Notwendigkeit, sondern Freiheit, die andere Freiheit beschränkt, unter Druck setzt oder in die Enge treibt.

KULTUR ALS POLARES SPANNUNGSFELD UND EWIGE CHANCE

11. Der Quellgrund der Kultur

Kehren wir nun aber wieder zum Problem der Kulturbildung und ihren immanenten Antinomien zurück. Können wir irgendwelche anthropologische Grundgesetze des Kulturprozesses angeben, die den Rahmen für eine jede Kulturbildung abgehen, also sowohl der Einheit von Kultur überhaupt als auch der Vielfalt von Kulturen gerecht wird? Ich meine ja. Am Beginn aller Kulturwerdung steht das wohl größte Seinsrätsel überhaupt: das Erwachen der seelisch-geistigen Person in einem reinen Naturding, im Leib. Obwohl der Mensch ganz und gar Natur und Leib ist, zeugt sein Dasein im Laufe der Hominisation sehr bald von einem absoluten, auf Leib und Natur nicht reduzierbaren *Plus*: von einer spezifisch-transnaturalen, weil persönlichen Intentionalität und einzigartigen Entscheidungskraft. Diese hominisierende Intentionalität bildet den Quell- und Mittelpunkt aller Kulturation und formt sich von Anbeginn in drei Richtungen oder Dimensionen aus.

- Zum ersten manifestiert sie sich in Naturbeherrschung, Naturgestaltung und Naturüberhöhung, etwa in der Beherrschung des Feuers, in der Zubereitung von Nahrung und in der Erzeugung von Kleidung, Behausung, Waffen, Schmuck und Werkzeug. Hier geht es im Wesentlichen um Schutz vor Gefahren, Abwendung von Leid, Not und Elend und um Erleichterung der Daseinslast. Diesen Aspekt betonte z.B. *Arnold Gehlen* (1944; 2004, S. 222-242) in seiner Anthropologie, die allerdings völlig einseitig und daher im Ganzen falsch alle Kulturtätigkeit ausschließlich als Kompensation der biologischen Mängel des Menschen und alle gesellschaftliche Institution ausschließlich als kulturelles Entlastungswerk für das in seiner Instinktfreiheit überforderte Individuum deutet.

- Zum zweiten betätigt sich die kulturelle Intentionalität in der Regelung der zwischenmenschlichen Beziehungen. Zugehörigkeit und Ausgrenzung, Achtung und Missachtung, Eigen und Fremd, Aufgaben- und Arbeitsteilung, Status-, Rollen-, Kompetenz- und Machtverteilung, nach *Freud* (1970a, S. 106 ff.) vor allem aber die Bändigung des kulturauflösenden Todes- oder Destruktionstriebes verdanken sich diesem Impuls, der sich so als kulturbewahrend, ja wie *Freud* sagt, als „kulturerotisch“ (1970a, S. 110) erweist. Die soziologische Anthropologie, z.B. *Durckheims, Webers, Simmels, Gehlens, Adornos und anderer* beschäftigt sich in besonderer Weise mit diesem Aspekt der kulturalen Intentionalität, d.h. mit der wesenhaften Zwischenmenschlichkeit und Gemeinschaftlichkeit des Menschen.

- Und schließlich entbindet die kulturelle Intentionalität das kreative Potenzial des personal individualen wie kollektiven Geistes und führt so zur Aufgipfelung

der menschlichen Höchstleistungen, zu Kunst, Religion, Philosophie, Ethik, Wissenschaft, Politik und Spiel. Weder rein utilitaristisch wie bei Marx noch rein eudämonistisch-hedonistisch wie bei Freud lassen sich aber Wesen und Beginn der Kultur erklären, vielmehr ist sie dem Geist als solchem eigen und damit wesensnotwendig. Diese originär kulturale Wesenseigenart äußert sich, wie am umfassendsten wohl *Ernst Cassirer* (1923-29) herausgearbeitet hat, im Symbolschaffen und Symbolverständnis des Menschen. Völlig selbstverständlich, man möchte fast sagen „naturhaft", neigt der Mensch nämlich dazu, alle Erfahrung, ob sinnlich oder unsinnlich, in „symbolische Formen" zu kleiden und ihnen so seinen typisch menschlichen Stempel aufzudrücken. Nicht dass der Mensch nur durch Symbole hindurch leben, wahrnehmen und denken könnte (wie Cassirer übertreibend meint), durchaus kann er der inneren und äußeren Welt ohne das Medium der Symbole, also direkt begegnen (und muss es zunächst auch!). Doch kommt er eben nicht sehr weit damit und kann sein unerschöpfliches Schaffens- und Mitteilungsbedürfnis darin nicht stillen. Um sich vom unmittelbar Gegebenen zu lösen, schaltet er darum die Symbolwelt, allem voran die Wort- und Schriftsprache, dazwischen und eröffnet sich so ein wahrhaft unendliches Spiel- und Kombinationsfeld für seine unendliche Kreativität. Nicht primär Aneignung der Welt hat das Symbol zu leisten (wiewohl auch das!), sondern Selbstbespiegelung, Selbstvergewisserung und Selbsterfindung. Denn in allem Symbolschaffen agiert die Phantasie, diese alles Naturale weit überflügelnde Urkraft des Menschen, die ihn, wie alle Mythen erzählen, zu einem wahren Halbgott macht.

Immer wo personaler Geist ist, ist also - wenigstens potentiell – Kultur, d.h. Sprache, Kunstschaffen, Religion und Wissenschaft, weswegen es entgegen *Rousseaus* Auffassung kulturlose, vorzivilisatorische Zeiten nie gab und geben kann, es sei, der Mensch lösche sich aus. Wenn dies zu Recht gilt, dann liegt in aller Kultur ein Auftrag, der nämlich, dass der Geist darin in zunehmender Entfaltung zu sich selbst komme, den Sinn seines Daseins stifte und dem Kosmos damit die Krone aufsetze. Nicht der Mensch als solcher ist die Krone der Schöpfung, sondern die Schöpfung der Kultur ist die Krone des Universums, deren sich der Mensch auch innerlich bzw. ethisch erst würdig erweisen muss und noch lange nicht als würdig erweist.

12. Der allgemeine Kulturaufbau

Von dieser Basis ausgehend können wir die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der Kulturbildung ermitteln, natürlich, im Rahmen dieses Vortrags, nur verkürzt. Alles kulturelle Wirken beginnt mit einer *schöpferischen, oft durch die Begegnung zweier Kulturen provozierten Akkumulation*.[20] Damit meinen wir jene Aktivität, mit der sich der Mensch in endlosem Taten- und Schaffensdrang seine gegenständliche Kultur schafft, seine Kleidung und Behausung, seine Werkzeuge und Waffen, seine Kultgegenstände und Kunstwerke, seine Sprache und sein Recht, seine Mythen, Sitten und seine Wissenschaft. Diese Akkumulation geht anfänglich noch weitgehend ungeordnet vor sich, ja über Jahrhunderttausende schreitet sie, so in der Altsteinzeit über fast 2 Millionen Jahre, überhaupt sehr langsam, wenn auch keineswegs völlig inkonsequent voran. Erst mit der neolithischen Sesshaftwerdung des Menschen in der Mittel- und Jungsteinzeit, dann vor allem im Rahmen der ersten Stadtbildungen im Orient explodieren geradezu die akkumulativen Betätigungen des Menschen mit der Folge, dass schon bald das Leben wirr und unübersichtlich zu werden droht: Das Chaos, ein von allen großen Mythen beschworenes Urphänomen, lauert hinter dem Vordergrund der bunten Kulturwelt. Darum dauert es nicht lange, bis der polare Gegensatz zum Chaos, die bewusst eingreifende und lenkende, in diesem engeren Sinne „geistige“ Organisation auf den Plan gerufen wird, die antispontane, bald sich verfestigende Struktur- und Gesetzesbildungen nach sich zieht, deren traditionale Weitergabe geradezu dazu bestimmt ist, Spontaneität und Kreativität einzudämmen. Es gilt nun, was die Väter und Vorväter sagen, und erneut sind wir mit einem unvermeidlichen Kulturdilemma konfrontiert: Um nicht in Unübersichtlichkeit, Chaos und Anarchie zu versinken, muss sich alle Kultur, wie *Norbert Elias* (1997) im „Prozess der Zivilisation“ gezeigt hat, Regeln und Grenzen geben, muss sich organisieren, reglementieren und rationalisieren, muss vor allem, wie auch *Freud* betont, den unfassbaren Tiefengrund der individuellen Freiheit und Kreativität in ihre „Gehäuse“ (*Simmel*, *Jaspers, vgl. die beeindruckende Erzählung „Der Bau“ von Franz Kafka*) bannen. Es entsteht ein Kulturapparat, ja eine regelrechte Kulturmaschine mit eigener Trägheits-, Perpetuierungs- und Zwangskraft. Schon die ersten großen Städte im Zweistromland, in Ägypten und in China zeugen von einer solchen außerordentlich hohen technokratischen und bürokratischen Organisation. Das einzelne Subjekt, das in solch eine Welt

[20] Wie *Claude Lévi-Strauss* (2004) richtig bemerkt, gibt es natürlich keine einheitlich-linear fortschreitende Akkumulation kultureller Errungenschaften, vielmehr ist eine im Austausch vieler Kulturen sich komplexierende Verzweigung und Verwicklung mit allen möglichen Stagnationen, Abbrüchen und Rückbildungen festzustellen. Klassisch ist der Aufeinanderprall der dorischen mit der „pelasgischen“ Kultur, der germanischen mit der römischen, der islamischen mit der griechischen, der jüdischen mit der germanisch-römischen Kultur usw. Nirgendwo gibt es daher einen reinen Fortschritt auf allen Kulturgebieten, im Gegenteil wird der Fortschritt in einer Kultursphäre oft mit Hemmungen und Rückschritten in anderen Sphären erkauft. Trotzdem meine ich, dass nach dem gigantischen Fortschritt der Neuzeit in Technik und Wissenschaft, der ja eher die „äußerlichen“ Sphären der Kultur betrifft, ein globaler Fortschritt in Recht und Sittlichkeit folgen wird, der, weil tief innerlich, weitaus schwieriger zu initiieren und zu lenken ist.

hineingeboren wird, hat gar nicht mehr die Möglichkeit, sich eigens und anders zu definieren, es erlebt diese Welt als eine unhinterfragbare zweite Natur, die ihre angebliche Überzeitlichkeit noch dadurch zu legitimieren sucht, dass sie sich von Göttern und Heroen herleitet: cum illo tempore sind die paradigmatischen Worte, mit denen *Mircea Eliade* (1998) immer wieder diese kulturbewahrende und lebensfixierende Aktivität zu charakterisieren sucht. Dem entspricht das interessante Phänomen, dass der Mensch auf der magisch-mythischen Kulturstufe nichts so sehr perhorresziert wie die Zeit und darum alles Erdenkliche tut, um sie zu nihilieren (*Eliade,* 1994).

Im Gefolge der unumgehbaren Organisation der akkumulierten Überfülle der Kulturgüter und Kulturfähigkeiten kommt es im weiteren Kulturprozess zur *Differenzierung, Spezifizierung, Spezialisierung* und *Parzellierung* („Verzettelung", Atomisierung) der Gesellschaft, und zwar sowohl der Breite als auch der Höhe nach: Es entstehen gemäß dem Prinzip der Arbeitsteilung gewerbliche Zünfte und Berufsordnungen und darin allerlei Stände und Herrschaftsschichten. Jeder hat jetzt seinen Platz, den er nur selten selbst wählt, sondern von dem er gleichsam gewählt wird. Die Folgen liegen auf der Hand und sind oft beschrieben worden: Arbeitsteilung und Spezialistentum, Machtverteilung, Herrschaft und Cliquenwirtschaft, Konkurrenz um Ressourcen und Einfluss, gesellschaftliche Verfilzungen und Entfremdungen durch Verlust der Unmittelbarkeit und durch fixierte Rollenerwartungen (soziale „Masken"), Ausbeutung von Natur und Mensch. Die Gewinne dieses Differenzierungs- und Spezialisierungsprozesses sind *Vertiefung und Präzisierung* des gegenständlichen Umganges der menschlichen Arbeit: Der Mensch lernt sowohl das Wesen der Natur als auch seine eigenen künstlichen Produkte genauer, tiefer und innerlicher kennen, z.B. indem er eine intime Materialkunde entwickelt. Insgesamt werden sowohl die menschlichen Produkte als auch die menschliche Tätigkeit selbst komplexer, an innerer Struktur reicher und dynamischer, was mit intrinsischer Notwendigkeit zu einer zunehmenden *Vergeistigung, Verinnerlichung*, in Gestalt und Ausdruck sich intersubjektiv darbietenden expressiven *Veräußerung und Akzeleration des Kulturprozesses* führt. Dies wiederum ermöglicht, ja erzwingt eine größere *gesellschaftliche Vernetzung (und damit Verstrickung!)*, sodass, wie die moderne Mediengesellschaft beweist, die bessere, feinere, weitere und schnellere *Kommunikation* immer notwendiger wird. Spätestens hier offenbart sich im Menschen ein geradezu unendliches Sprachbedürfnis und unendliches Sprachvermögen, das kein Tier in dieser Art aufweist. Dass die physikalische Natur dieser Kommunikationswut mit den unsichtbaren elektromagnetischen Feldern, die unendlich viele Nachrichten gleichzeitig und störungsfrei zu vermitteln vermögen, ein geradezu wunderbares Medium zur Verfügung stellt, mutet schon fast wie eine prästabilierte Harmonie an, ohne die der menschliche Sprachabgrund nie offenbar geworden wäre. Die Vergeistigung zeigt sich übrigens nicht nur in einer zunehmenden *Verfeinerung* der Prozesse, sondern auch in ihrer zunehmenden *Entkörperung, Entsinnlichung*

und abstraktiven Symbolisierung: Geld z.B. bedarf keines materiellen Trägers mehr, sondern löst sich in einen reinen Zahlenverkehr auf.

Aber nicht nur dies: Durch die zunehmende *Komplexierung* der Gesellschaft tun sich immer mehr *dunkle Nischen und düstere Verstecke* auf, in denen das Leben in den Untergrund abtaucht und Gegenwelten schafft, destruktive Gegenwelten wie Vetternwirtschaft, Verbrechen, Betrug und Denunziation, Prostitution und Schwarzhandel, aber auch positive Gegenwelten wie verbotene Kunst und Wissenschaft, verfemte religiöse Kulte und politischen Widerstand. Am Beispiel des nationalsozialistischen Staates lässt sich dies gut studieren, wir finden dies allerdings schon im alten Rom, in Athen, in Alexandrien und in Babylon.

Mit der Differenzierung, Spezialisierung, Parzellierung, Vernetzung, Akzeleration und Komplexierung der kulturellen Welt haben wir neben der Akkumulation weitere Kulturgesetzmäßigkeiten angesprochen, die das Kulturgeschehen verständlich machen. Da Entfremdungen und Konflikte zwischen verschiedenen Kulturmächten nun aber mit der komplizierter werdenden Kulturwelt unvermeidlich sind, etwa zwischen Politik und Wirtschaft, zwischen Recht und Sitte, Religion und Staat, werden neue gesellschaftliche Mächte auf den Plan gerufen, um Krisen und Katastrophen abzufedern und für *Vermittlung, Ausgleich und Integration* zu sorgen. Schon die Kodifizierung des Rechts, wie zum ersten Mal durch *Hammurabi* in Babylon, leistet hier Wesentliches. Doch beweist ein Blick in die Geschichte, dass diese Vermittlung nur gegen größte Widerstände gelingt bzw. zumeist misslingt, da immer wieder eine an die Macht gekommene Partialmacht die totale Vorherrschaft im Kulturleben beansprucht und sich alle anderen Kulturzweige zu unterwerfen sucht (was dann zwangsläufig und regelmäßig zu Krisen und Zerfall führt). Lange Zeit tat dies die Religion (deshalb der Untergang des Mittelalters, vgl. *Hans Blumenberg*, „Legitimität der Neuzeit", 1988, Frankfurt a.M.), in der Neuzeit sind es Wissenschaft, Technik und Wirtschaft, heute die Medien, die die Oberherrschaft an sich reißen. Es waren die klassischen Griechen, die als erste ein scheinbar außergeschichtliches Prinzip in das Kulturleben einführten, das die Machtverhältnisse jenseits von Herkommen, Stand, Ansehen und Macht regeln sollte: die autonome, nur sich selbst verpflichtete Vernunft. Noch die neuzeitliche Aufklärung beruft sich auf sie, und selbst unser Grundgesetz beansprucht, allgemeinmenschlich, ja überzeitlich gültig zu sein. Dahinter steht der Gedanke des Naturrechtes, also eines Rechtes, das qua Menschlichkeit einem jeden Menschen wesenhaft zukommt (vgl. *Hugo Grotius* und schon früher die *Stoa*) und daher auch wesenhaft zusteht. Mal mehr mal weniger hat die Vernunft seit den Griechen die Aufgabe übernommen, die disparaten Kräfte einer Kultur zu bändigen, zu kanalisieren und zu integrieren. Wo ihr das nicht gelingt, droht eine Gesellschaft in Irrationalismen zu versinken. Andererseits kann Vernunft selbst, wenn sie sich wie zur Zeit der französischen Revolution oder im viktorianischen Zeitalter verabsolutiert, autoritär und

inhuman, etwa leib- und gefühlsfeindlich werden, und also muss sie, um im höheren Sinne vernünftig zu bleiben, die nicht-rationalen Kräfte des Menschen – seine Leiblichkeit („Trieb“), Intuition und Phantasie, sein Gefühl, seinen Glaube und seine Gewohnheiten – achten und „vernünftig“ integrieren (vgl. *M. Landmann*, Entfremdende Vernunft, 1975, S. 164 f.).

Die Bedeutung der höheren Integration wird da am deutlichsten, wo ein kultureller Sektor, der nur Mittel- und nicht Endzweckcharakter hat, sich selbst zum letzten Zweck aufwirft. Das war immer da der Fall, wo Wirtschaft und Technik das Leben einer Gesellschaft dominierten. Hier sinkt Kultur weit mehr ab als in Gesellschaften, in denen wie in den traditionalen Stammeskulturen die Sitte oder in den Hochkulturen die Religion dominierten. Denn diese sind in ihrem Kern kein Mittel, sondern selbst letzter Daseinszweck (weshalb der Zusammenbruch des Abendlandes in den Weltkriegen weitaus verheerender war und rascher erfolgte als der Zusammenbruch Roms oder des Mittelalters). Wo dagegen die höchsten menschlichen Kulturzwecke geschätzt und gefördert wurden, und das sind neben Religion und Sitte die Kunst, die Wissenschaft, die Philosophie, das Spiel und die hohe Politik, da gelangte eine Gesellschaft auf ihre höchstmögliche kulturelle Stufe. Es liegt auf der Hand, dass diese Sternstunden der Menschheit ihr Licht nur selten und kurz im Leben der Kulturen verbreiten. Man bedenke nur, dass die Hochklassik des perikleischen Zeitalters kaum 50 Jahre dauerte. Neid, Eifersucht, Habgier, Missgunst, Rankünе, Ideologie, Kleinmut und Kleingeist übernahmen auch dort bald wieder die Oberherrschaft – man erinnere den Prozess gegen Sokrates! - und führten diese Kultur ins Mittelmaß. Doch auch im Mittelmaß sind die rechte Ordnung der gesellschaftlichen Mächte und ihre Integration gefragt, sodass es zu keinen Missverhältnissen und Ungleichgewichten kommt. Das Dilemma, das sich hier auftut, ist vielleicht das größte von den bisher genannten: Wie kann ein notwendig einseitiges Individuum wie ein Monarch oder eine entsprechende gesellschaftliche Institution wie eine Regierung die allseitig gerechte Integration aller Kulturmächte garantieren? Wie tief *Platon* in dieses Dilemma, das sich über der Polarität von Lenken und Gelenktwerden aufbaut, hineingeschaut hat, beweist sein dringender Rat (in seiner „Politeia“), dass die politisch Führenden Philosophen, sprich Liebhaber der Weisheit sein müssten, also nicht ihrem speziellen Eigeninteresse als Familienväter, Parteigänger und Zunftmitglieder frönen, sondern das Ganze unter der Ägide der höchsten regulativen Ideen des Guten, der Gerechtigkeit, Besonnenheit und Maßhaltung im Blick halten. Es spricht für Platons sittliche Höhe, dass er den Mut aufbrachte, dieses Konzept, auch wenn er scheiterte, konkret zu verwirklichen. Können wir heute erneut diesen Mut aufbringen und eine Neuordnung der Gesellschaft und Kultur wagen, in der nicht die mittelwertigen Kulturmächte der Wirtschaft, des Finanzwesens, der Verwaltung und der Technik, des Konsums und des Vergnügens, sondern die endwertigen Kulturmächte der gerechten Politik, Kunst, Wissenschaft, Philosophie und Religion dem Leben Sinn, Richtung,

Grenze und Ordnung geben? Ohne Entmachtung der heute herrschenden Plutokratie bzw. ohne eine gesunde Machtbegrenzung der Finanz-, Wirtschafts- und Medienmächte wird dies nicht möglich sein. Was wir brauchen, ist daher die Fortsetzung des Prozesses der Gewaltenteilung und Gewaltenkontrolle, sodass sich weder Technik und Wirtschaft, noch Wissenschaft und Verwaltung, noch Medien und Unterhaltungsindustrie verabsolutieren können. Nach dem Schweizer Kulturphilosophen *Jean Gebser* (1992) leben wir in einer Zeit des Umbruches auf der Schwelle vom mentalen Bewusstsein, das durch verdinglichende Herrschaft, Rationalisierung, spezialisierende Differenzierung und veräußerlichende Entfremdung geprägt ist, zum integralen Bewusstsein, das alle vorigen Bewusstseinsstufen – die archaische, die magische, die mythische und mentale – aus innerer mystischer Tiefe integriert und den göttlich-trans- und überkulturalen Wesenskern des Menschen aufscheinen lässt, sodass sich zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit die Möglichkeit ankündigt, auf eine Kulturstufe zu gelangen, die nicht mehr dem Gesetz des immanent unausweichlichen Kulturniederganges anheimfällt.[21] Damit dieses Ansinnen nicht eitel sei, müssen wir aber noch tiefer graben und klären, ob diese „Utopie“ mit den anthropologischen Voraussetzungen und Fundamenten des Menschen prinzipiell vereinbar ist oder ob sie nur einen realitätsfremden Wunschtraum darstellt.

---

[21] Alle organizistisch-zyklischen Kulturkreistheorien (Machiavell, Vico, Goethe, Nietzsche, Frobenius, Lasaulx, Spengler, eingeschränkt auch Toynbee) betrachten die Kultur als einen Organismus, der ähnlich den Pflanzen den Gesetzen des Werdens und Vergehens unterworfen ist. In Wahrheit ist es aber keine Naturnotwendigkeit, dass Kulturen untergehen, sondern innere Widersprüche („Ungerechtigkeiten“) sind es, von denen sie ausgehöhlt und geschwächt werden (bis sie von selbst zerfallen oder von außen durch vitalere Kulturen überwältigt werden). Eine Kultur, in der die Menschen- und Bürgerrechte vollkommen durchgesetzt wären (was die gerechte Verteilung der Güter und Finanzmittel einschließt), wäre m.E. nicht notwendig dem Untergang geweiht. Eine solche Kultur müsste sich nicht mehr wesentlich rechtlich-politisch, sondern könnte sich geistig-künstlerisch-spirituell vertiefen und endlos weiterentwickeln. In Technik, Wirtschaft, Wissenschaft und Recht wäre eine Art Homogenisierung bzw. Uniformierung zu erwarten, während in Kunst, Religion und Philosophie die Unterschiede der Kulturen bewahrt und gefördert werden sollten, also eine Diversifikation das Ergebnis wäre.

Exkurs: Die Krise des Kapitalismus und der Buddenbrook-Effekt

Schon seit langem ist bekannt, dass das kapitalistische Gesellschafts- und Wirtschaftssystem in schwere Krisen gerät, die zyklisch wiederkehren. Ein Hauptgrund für dieses Phänomen ist paradoxerweise in der Überproduktion und daher im Überfluss von Kapital und Waren zu sehen, die nicht mehr sinnvoll in den Wirtschaftskreislauf eingebracht werden können. Akkumuliertes Kapital aber, das nicht zirkuliert, wird zur Last und zum Kostenfaktor (z.B. in Form von „Warenhalden"). Man sieht: Wir haben es mit einer Akkumulationsproblematik zu tun. Dass dahinter allerdings mehr steckt, beweist die derzeitige Weltfinanzkrise. Nach Expertenaussage wurde sie durch ein Überangebot an Finanzkapital erzeugt, das in geradezu manisch-irrationaler Weise in einen Markt gepumpt wurde (nämlich an Kapital- bzw. Darlehensnehmer von Eigenheimbesitzern in Amerika), von dem man wusste, dass er das geliehene Geld nie wird zurückgeben können.[22] Zudem wurden Kredite unbegrenzt und ungeprüft weiterverkauft, sodass eine gigantische Investitionsblase mit einer daran auf Gedeih und Verderb hängenden Investmentindustrie entstand. Vor allem Banken beteiligten sich an diesem „Investment-Hype", der seinesgleichen in der Weltwirtschaftsgeschichte sucht. Das Erstaunlichste an diesem Vorgang war aber gar nicht das wahrhaft weltweite Hinauswerfen von Geld, sondern das Erstaunliche war, dass dieses Kapital erstens an Schuldner gegeben wurde, die gar nicht über das Einkommen verfügten, um ihre Schulden je zurückzahlen zu können, dass also letztlich ungedeckte, aberwitzig riskante Anlagen getätigt wurden, und dass zweitens, was mir noch unverantwortlicher erscheint, von den Kapitalgebern keine Rücklagen gebildet wurden, um in schlechten Zeiten abgesichert zu sein. Der Konkurrenzdruck und das Gieren nicht nach Gewinn überhaupt, sondern nach dem schnellen und schnellsten Gewinn und damit das Ausstechen der Konkurrenz, also letztlich die Erreichung und Konservierung der Vormachtstellung auf dem Weltmarkt waren der Grund für dieses irrational riskante Anlageverhalten. Da sich die Finanzmärkte durch die Totalmobilisierung und Internationalisierung des Kapitals immer mehr der Kontrolle entzogen, kam es zu Kapitalfluchtbewegungen und turbo-kapitalistischen Aktienspekulationen mit dem Phänomen der „Entkopplung", d.h. „der Entfernung der Börsenwerte von den tatsächlichen in den Unternehmen erzielten und überhaupt erzielbaren Gewinnen…die…Dekontextualisierung der Informationen über Märkte und Unternehmen (machte) die Akteure unfähig…, zwischen der tatsächlichen Profitabilität der Wirtschaft und den systemintern durch die Finanzmärkte selbst generierten Signalen zu unterscheiden." (*Deutschmann*, 2002, S. 248) Da auf diesem Wege an Stelle der Realität „symbolische Inszenierungen und politische Rhetorik treten, in der sich Identitäten in der Tat mit Leichtigkeit konstruieren und dekonstruieren lassen"

[22] Das Wesen des Marktes ist seinem Austauschwesen entsprechend grundsätzlich amoralisch und kurzsichtig. Beides ist mit den heutigen sozialen, ökologischen und ökonomischen Herausforderungen nicht mehr vereinbar, weswegen diese Form des Marktes nicht mehr zeitgemäß ist.

(*Deutschmann*, 2002, S. 249), entsteht im Grunde ein kollektiv-massenpsychotischer Zustand mit Realitätsverlust und Wahnbildung. Der Turbokapitalismus wird zum Mimikry-Kapitalismus, der Realität nur noch imitiert und darum dieselbe mit einer „Beschleunigung der Mythenspirale" ersetzen muss. Die Folge dieses „entfesselten Fortschrittes" (*René Dubos,* 1970) ist mit innerer dialektischer Konsequenz ein „rasender Stillstand" (*Paul Virillo*), der dem entspricht, was der Kapitalismus am wenigsten verträgt und sein Ende bedeutet: Stagnation.

Woher aber, so fragt sich, kamen die gigantischen Geldmengen? Zum Teil von den neuen, schnell wachsenden Volkswirtschaften der bevölkerungsreichen Länder China und Indien, zum Teil aus einer weltweiten Gesellschaftsschicht von „Rentiers", die von der immer größer werdenden Kluft zwischen arm und reich profitiert und ihr maßlos wachsendes Kapital nicht mehr wirtschaftlich produktiv investiert, sondern zur weiteren Geldvermehrung in Investmentfonds anlegt und bloß vererbt.[23] *Christoph Deutschmann* (2008, 2009) spricht bei diesem Verhalten vom Buddenbrook-Effekt, da auch die von Thomas Mann beschriebene Kaufmannsfamilie Buddenbrook erst ein durch gesundes Wirtschaften florierendes Unternehmen aufbaute, um es dann ab dem Zeitpunkt, als seine Eigentümer immer mehr jener unproduktiven Rentiermentalität der unproduktiven Kapitalvererbung verfielen, in den Strudel des wirtschaftlichen Ruins hineinzumanövrieren. Man sieht daran schön, dass nicht nur die reine Profitgier das Unglück heraufbeschwört (wiewohl natürlich ganz wesentlich auch), sondern das anankastisch-sinnlose Horten von Finanzkapital um seiner selbst willen. Geld mutiert vom Tauschmittel zum Selbstzweck und erhält, wie Deutschmann ebenfalls betont, einen religiös-numinosen Nimbus (schon Simmel spricht beim Geld nicht nur von einem Tauschmittel, sondern von einem „Vermögen" mit quasimagischen Qualitäten!), was eine archaisch-magische und irrationale Komponente des angeblich so rationalen Kapitalismus freilegt. Wenn aber ein Nicht-Absolutum die Last des Absolutums tragen soll, muss es tragischerweise zusammenbrechen. Genau das ist das Wesen und Schicksal des heutigen Kapitalismus, der nur wird überleben können, wenn er sich grundlegend reformiert und d.h., seine Maßlosigkeit aufgibt und sich in den Dienst der Menschen stellt. Um dies zu erreichen, muss die Kluft zwischen arm und reich verringert werden, oder anders: Menschliche Arbeit muss mit betrieblicher Mitbestimmung und unternehmerischer Partizipation verknüpft werden – Stichwort: der Arbeiter als Kapitaleigner -, und natürlich muss sie sich lohnen und darf nicht so verschieden wie heute vergütet werden. Zwar lebt die kapitalistische Dynamik davon, dass innerhalb der Gesellschaftspyramide Klassendifferenzen, und zwar im Gegensatz zum feudalistischen Ständesystem

---

[23] Worin im Übrigen deutlich die „utopische Funktion" des Geldes mit ihrer „Imagination absoluten Reichtums" (*Deutschmann*, 2002, S. 242) zum Vorschein kommt: Geld individualisiert und universalisiert nicht nur den Markt, sondern „utopisiert" ihn auch: Auf Zukunft projektiertes Geldvermögen wird „zum Fluchtpunkt gesellschaftlicher Projektionen und Phantasien." (*Deutschmann*, 2002, S. 242)

durchlässige Klassendifferenzen bestehen, denn nur so eröffnen sich Aufstiegsmöglichkeiten, die der Motor für das Funktionieren des Kapitalismus sind. Wo die gesellschaftliche Kluft jedoch zu groß wird, d.h. die Mehrwertverteilung ungerecht ist, resignieren oder rebellieren die unteren Gesellschaftsschichten, und die oberen finden keine Abnehmer mehr für ihr Kapital. Das System kollabiert. Die kapitalistische Dynamik braucht die Spannung, die durch die Gesellschaftspyramide zwischen den Klassen der Gesellschaft erzeugt wird, aber wo die reicheren Klassen sich abkoppeln (bzw. die Kluft zu groß wird oder die unteren Klassen, wie heute, durch die Überalterung der Gesellschaft schrumpfen), letztlich also das Finanzkapital nicht mehr im Dienst der Gesellschaft wirtschaftet, sondern sich narzisstisch selbst vermehrt, da ist diese Form des Kapitalismus samt seinem Gesellschaftssystem dem Untergang geweiht.

13. Die anthropologischen Grundlagen der Kultur

Wie der Mensch so erwächst auch alle Kultur aus der Natur und offenbart so von Anbeginn ihren „doppelten Ursprung“ (*Dürckheim,* 2001). Als Leib und Person, als verleiblichte Person und personaler Leib ist der Mensch zugleich Natur und Geschichte, Gesetz und Symbol, Freiheit und Prägung, Kreatur und Kreatrix und also eine natürlich-übernatürliche Polaritätseinheit. Damit erledigt sich der alte Streit, worum es in der philosophischen Anthropologie primär gehe, um das, was die Natur aus dem Menschen gemacht hat und (vielleicht?) unveränderlich ist, oder um das, was der Mensch aus sich macht und geschichtlich variabel ist.[24] Natürlich geht es um beides, ja gerade um die Einheit von Naturhaftigkeit und Geschichtlichkeit im Menschen und deren prinzipiell unaufhebbare Spannung. Diese nur für den Menschen typische Lebenszweiheit *in* Lebenseinheit manifestiert sich bald und vielfältig, so in Schutz und Pflege des leiblichen Lebens einerseits und andererseits in der Beherrschung, Umgestaltung und Ausbeutung der Natur. Sein erstes Objekt ist dabei der eigene Leib: Da greift der von Natur instinktreduzierte Mensch tief in die Leibesgestalt und ihr Trieb- und Instinktleben ein bis zu dessen Verstümmelung und triebhaften Unterdrückung, und zwar, wie die paläologischen Befunde beweisen, schon früh in seiner Menschwerdung.[25] Warum tut er dies? Weil in ihm eine neue Lebensmacht erwacht ist, die sich von rein natürlichen Bindungen befreien und für ihre eigengesetzliche Kreativität frei werden will. Dieses Gefühl für eine neue Freiheitsmöglichkeit drängt sich wie ein unbedingter Imperativ auf (auch wenn es der gesamten Menschheitsgeschichte bedarf, um diesen Urimpuls zu manifestieren und in eine „gute Form“ zu bringen) und erzeugt Scham, wenn ihm nicht Genüge getan wird. Daher die scharfen, meist durch Tabu und Ritus geformten Abgrenzungen gegen alles Nur-Tierische, Nur-Triebhafte, Nur-Sexuelle, blind Gierige und blind Aggressive.[26]

Diesem potentialen Freiheitsgrund im Menschen, der erst erwachen und sich in mühsamen Entscheidungen zu sich selbst durchringen muss, kommt auf fast wunderbare Weise die „neue Leiblichkeit“ des Menschen, die sich schon vormenschlich bei den Hominiden anbahnt (*Herrmann, J./Ullrich, H.*:

[24] In Wahrheit gibt es sowohl in der leiblich-naturalen als auch in der geistig-seelisch-personalen Schicht unveränderliche *und* veränderliche Strukturzüge. Dabei sind auch die unveränderlichen Züge echte Potenzen, Kräfte, also dynamischer, keineswegs nur statisch-struktureller Natur.

[25] Heute zeitigt dieses supranaturale Plus des Menschen geradezu eine „gedopte Kultur“, also den Versuch, aus dem Leib durch künstliche Mittel mehr und mehr an Leistung herauszuholen. Diese Tendenz beweist überdeutlich, wenn auch in pervertierter Form, dass der Mensch mehr ist als Natur, dass er sie immer schon transzendiert und eigentlich ganz hinter sich lassen will, damit er nicht mehr essen, schlafen, sich erholen, nicht altern und sterben muss.

[26] Gerade die frühen mythisch-magischen Kulturstufen zeigen weltweit, dass alles Natürlich-Kreatürliche stets geistig durchdrungen und überhöht ist, Sexualität also z.B. nicht nur Sexualität meint, sondern göttliche Kraftteilnahme, übernatürliche Fruchtbarkeit, göttliches Leben (vgl. „Fruchtbarkeit? Erotik? Sex? Im Alten Amerika, aus der Sammlung Ulrich Hoffmann, Verlag J.H. Röll, Dettelbach; Hg.: Markus Mergenthaler, 2006).

„Menschwerdung“, 1991), entgegen: Sie ist zwar nicht frei von Instinkten, aber nicht mehr wie beim Tier rigide in sie eingespannt, und sie zeigt eine große Offenheit, Plastizität, Flexibilität und Variabilität in ihren Strukturen und Funktionen. Sowohl die Sinnesleistungen als auch die Handlungskreise sind nicht mehr, wie beim Tier, in eine spezifische Umwelt eingefügt, sondern - daraus entlassen - für Welt überhaupt, ja für die Möglichkeit von Welt, mithin für utopische Selbstkonstruktion von Welt offen und geeignet. Damit steht der Mensch nicht mehr distanzlos im Zentrum seiner Umwelt, sondern er kann von ihr abrücken, sie sich gegenüberstellen und im Hinblick auf eigene Entwürfe relativieren: Er ist, wie *Plessner* (1981, S. 360-365) sagt, exzentrisch positioniert, oder, wie *Rothacker* (1964, S. 61 ff.) sagt, „distanzfähig“. Diese distanzierende Exzentrizität gegenüber der Welt eröffnet aber zugleich die Möglichkeit zu einer zweiten Exzentrizität: der gegenüber sich selbst. Und in der Tat vermag der Mensch schon bald, schon als Kleinkind, auf sich selbst zu blicken. Diese Reflexivität ist anfänglich noch naiv, überhaupt unbegrifflich-emotional und intuitiv, aber schon das Schulkind zeigt erste Anklänge rational-intellektuell-diskursiver Reflexivität, die beim pubertären Menschen dann vollbewusst durchbricht und die einzig beim Menschen vorfindliche Reflexion gebiert, nämlich das Erleben und Wissen um das Reflektieren und *Reflektierenkönnen* (bzw. Nichtreflektierenkönnen!) selbst: „Ich weiß, dass ich jetzt über mich nachdenke und dies oder jenes empfinde, erkenne, wünsche.“; „Ich weiß, dass ich nicht weiß, wer ich bin und was ich soll.“ Gewisse Menschenaffen können zwar auf sich reflektieren, ja verallgemeinern und einfache Schlüsse ziehen, aber sie können nicht auf die Reflexion reflektieren und, wie der Mensch, Symbole bzw. die Akte des Symbolisierens zum Gegenstand ihres Symbolisierens machen. Nur beim Menschen scheint sich in gleichsam potenzierter Form die Exzentrizität ihrer selbst bewusst werden zu können. *Hans Lenk* (2001, S. 237 ff.) nennt darum den Menschen in Weiterführung von Ernst Cassirer das metaysmbolische oder suprainterpretierende Wesen: animal metasymbolicum. Ich halte fest: Fundamentalontologisch unterscheidet sich der Mensch vom Tier durch spontan erwachende individuelle Freiheit und Entscheidungsnotwendigkeit, Symbolbildung und symbolische Kommunikation, durch endlose, d.h. alles Endliche transzendierende Kreativität und damit durch lebenslanges Lernen, durch Reflexion und Metareflexion, durch die Entdeckung überzeitlicher Seins- und Wertstrukturen und vor allem, wie *Michael Tomasello* (2009) betont, durch „joint intention“, „shared intentionality“, also durch ingeniöse, tief empathische Kooperation.[27] In all dem kommt ein Grundgesetz der Evolution zum Vorschein,

[27] Affen dagegen benutzen den anderen als Werkzeug und sind nicht in der Lage, den „dritten Standpunkt“ einzunehmen: „apes don´t point for apes.“ Von dieser Befundlage aus betrachtet erscheint die Tatsache der großen genetischen Übereinstimmung von Mensch und Menschenaffe (98%) in einem neuen Licht: Sie beweist, dass die große existenzielle Verschiedenheit *eben nicht* leiblich-naturalistisch begründet werden kann, sondern nur durch den Hinzutritt einer neuen, eben nicht-naturalen Seinsschicht begründet werden muss, eben jener, der sich alle Kulturation verdankt: der seelisch-geistigen Dimension, dem Erscheinen der „Person“ als „Ich“ und „Wir“.

das neben dem allseits bekannten der zunehmenden Komplexität und Spezifizierung eher mit einer größeren Universalität unter Beibehaltung unspezifisch-„primitiver“ Züge einhergeht und damit sogar eine weniger eindeutige Umwelteinpassung beinhaltet. Gerade als großer Generalist weist der Mensch diesen antidarwinistischen Wesenszug am klarsten auf: die Emanzipation als der Befreiung von natürlichen Bindungen, die souveräne Erhebung über das Natürliche, die Selbst-Werdung, die zunehmende Befreiung des individualen Prinzips aus allen kollektiven Größen, ein Prozess, an dessen Ende bislang die geistige Person im Menschen steht.

14. Mystik und Kultur

Um den letzten Sinn und Zweck des Kulturlebens zu erfassen, ist es hilfreich, dasselbe jener seltenen und seltsamen menschlichen Offenbarung gegenüberzustellen, von der es nicht den mindesten Ansatzpunkt im Tierreich gibt und die sehr oft geradezu im Gewand der Kulturnegation auftritt: Es handelt sich um die Mystik. Bedenken wir ihre innerste Intention, nämlich frei von allen nichtgöttlichen Zutaten die Vereinigung mit der Gottheit zu realisieren – *Meister Eckhart* spricht von einer radikalen Entbildlichung, also einer radikalen Transzendierung allen Seins -, dann wird ihre Stellung zur Kultur und damit die Stellung der Kultur in der Totalität des Humanen klar. Alle Kultur ist in Sprache, Bild und Ritual Menschenwerk – die Mystik dagegen sucht genau das, was menschlich nicht erreichbar oder gar herstellbar, ja was unaussprechlich und unbenennbar ist. Sie weiß, dass sie des menschlichen Selbstseins völlig ledig werden, dass sie sich in Schweigen hüllen muss, um das absolute „Übersein“ zu erreichen. So nah uns daher die Kultur an die Gottheit heranführen mag, und das tut sie zweifellos in ihren großen künstlerischen, wissenschaftlichen und religiösen Werken, so kann sie doch niemals den Sprung in den Abgrund der Gottheit vermitteln. Ja im Gegenteil steht sie einem solchen zumeist, da die Menschen an ihren geliebten Werken und Gebräuchen (d.h. letztlich an sich selbst!) anhaften, im Wege, was die nicht seltene Kulturfeindlichkeit von Mystikern erklärt. Damit ist die Grenze aller Kultur angegeben, und wir müssen konstatieren, dass das Wesen des Menschen in ihr nie zu voller Entfaltung und Erfüllung kommen kann, sondern dass vielmehr die Kultur darin und dann ihren größten und letztmöglichen Dienst erfüllt, wenn sie den Menschen „gottwürdig“ und „gottfähig“ macht, ihn also paradoxerweise in die Lage versetzt, von allem Kulturwerk und –wirken, also auch von der „Religion“ (!) zu lassen. Nicht wenige vortechnologische Kulturvölker haben um diesen dilemmatisch-prekären Zusammenhang gewusst und verlangten von ihren Mitgliedern, ihre in großer Hingabe und mit viel Mühe geschaffenen Werkzeuge, Waffen oder Kunstwerke als Opfer an die Gottheit dem Feuer zu übergeben. Denn in der Tat liegt in aller Kultur, da sie doch der toten Dinge bedarf, die Gefahr der geistigen Sklaverei und damit des Selbstverlustes des Menschen. Der Mathematiker und Mystiker *Blaise Pascal* erlebte dies schmerzlich und zog daraus seine radikal-spirituellen Konsequenzen. Kultur, die nicht selbstvergessend zur schweigenden Leerheit vor die Gottheit führt, setzt sich prometheisch an deren Stelle und verrät damit das Beste des Menschen: seine Gottebenbildlichkeit, seine Gotteskindschaft (*Johannes Hessen*, 1924) und seine Bestimmung, „zu werden wie Gott“. Die letzte und äußerste Krisis der Kultur ist darum ihre freie Selbsthingabe in den Abgrund der Gottheit.

Gerade also das völlige Erwachen des Menschen zu sich selbst, zu seiner metasymbolischen und damit welttranszendierenden Potenz beweist ihm unbarmherzig, dass sich sein Innerstes, Wesenhaftestes, das er im

Kulturschaffen vor sich bringt, um sich darin angesichtig zu werden, letztlich der Kultur entzieht und sich nicht vergegenständlichen lässt. Der Quell aller Kreativität lässt sich nicht, wie dieses letzte und tiefste Dilemma beweist, verdinglichen, lässt sich nicht gegenübersetzen, sondern offenbart sich, wenn überhaupt, nur in der Selbstreflexion und Selbstversenkung in die innere ungegenständliche Leere, in der wir - ganz frei von Gedanken, Begriffen, Wünschen und Bildern – unmittelbar unser über- und ungegenständliches Da- und Wachsein, unser lebendiges Urströmen und unser inständliches Innesein gewahren. Der innerhalb der Kultur unüberwindliche Gegensatz von Formbildung und Formauflösung verschwindet auf dieser höheren und höchsten Stufe der Bewusstheit und befreit für ganz neue Erfahrungsdimensionen, eben jene, die von der „religio perennis" (*Hierzenberger*, 2003, S. 137 ff.) zu allen Zeiten und Orten gelehrt wurde und von *Nikolaus von Cues* in den Begriff der coincidentia oppositorum, in den Zusammenfall der Gegensätze gefasst wurde. Es rührt wohl daher, dass mystisch begabte Menschen und Völker wie z.B. diejenigen auf dem indischen Subkontinent in der Vergangenheit weniger an der technisch-wissenschaftlichen Kulturentwicklung interessiert waren als die faustisch-abendländische, eher extrovertierte und sach- und machtorientierte Kultur der Europäer. Weltverhaftete Wissenschaft, weltbemächtigende Technik und weltverfangene Medienwelt müssen zwangsläufig in Europa auf mehr Gegenliebe stoßen als etwa in Indien und Afrika. Auch an diesem Punkt des Kulturvergleiches also begegnen wir dem Urdilemma der menschlichen Existenz: zugleich in und über der Welt zu sein, zwei Ursprünge zu haben, die sich nicht aufeinander reduzieren lassen, sondern ausgewogen werden müssen. Mit seinem Innesein transzendiert der Mensch, wie heutzutage ein Denker wie *Michel Henry*[28] wieder zu sagen wagt, die Welt in eine wesenhaft „unweltliche" Dimension, ohne die er sich hoffnungslos an die Welt verlieren müsste, und d.h., veräußert, verdinglicht, zerstreut würde. Darum müssen in einer Kultur, die nur das „In-der-Welt-Sein" (*Heidegger*, 1979, EA 1927) kennt, depressiver Selbstverlust, Lebensangst, Sucht und Ersatzbefriedigung epidemisch um sich greifen: An die Stelle des wesenhaft undinglichen Seins tritt dann das dingliche Sein bzw. das Haben desselben (*Erich Fromm*, 1993) - Reichtum, Macht, Attraktivität, Lust, Ablenkung, Gerede und Suchtmittel aller Art.

---

[28] „Das Leben erprobt sich unmittelbar selbstempfindend ohne Distanz; ohne dass sich irgendein Abstand in ihm auftut, der es von ihm selbst trennen würde, und ohne dass ein einziger Blick jemals in es eindringen könnte, um es als Gegenüber oder Objekt in irgendeinem Außen zu entdecken. Das Leben ist in sich der Welt fremd; und wenn die Welt einen ekstatischen Horizont der Sichtbarkeit bezeichnet, so ist das Leben unsichtbar. Niemand hat jemals das Leben gesehen oder wird es jemals sehen. Wer hat jemals seine Mühe, seine Angst, seine Freude gesehen? Wer hat jemals Gott gesehen? Deshalb ist es notwendig – wenn man das innere Wesen dieses Lebens meint, welches das unsrige ist, das Tiefste unseres Seins definiert und mit dem in letzter Hinsicht die Psychoanalyse und die Psychopathologie im allgemeinen zu tun haben –, jede Annäherungsweise abzulehnen, deren Möglichkeit im Außen oder Im-Außen-sein bestünde. Und ebenso ist die Gesamtheit der Kategorien zurückzuweisen, die ihren Ursprung und ihre Konkretheit in jener Weise des Erscheinens schöpfen." (Affekt und Subjektivität. Lebensphänomenologische Beiträge zur Psychologie und zum Wesen des Menschen. Freiburg/München 2005, S. 112)

Wir brauchen nicht, wie noch *Freud* (1970a) meinte, einen gewissensbildenden Todes- und Aggressionstrieb, um die Dilemmata der Kultur zu erklären. Viel tiefer als Freud dachte, liegt es im kulturbildenden Impuls selbst, Kultur zerstören zu müssen. Denn alle Kultur verdankt sich der verendlichenden, damit einengenden, festlegenden, fixierenden, unfrei machenden Formbildung, und eben die muss der kreativ-supranaturale Urimpuls im Menschen um seiner selbst willen wieder aufbrechen. Natürlich erzeugt dies gegenüber den traditionsbildenden Mächten ein schlechtes Gewissen, vor allem in den traditionalen Gesellschaften, weswegen solche Kulturen sehr statisch und zeitfeindlich sind; und natürlich richtet sich die Revolte hier vor allem gegen den „Vater" bzw. die allgemein gesellschaftliche Vatermacht, vertritt diese doch in der Regel das traditionsbildende Kulturgut, die Gesetze, Regeln, Vorschriften, Tabus, Machtverteilungen und Einflusssphären. Doch diese Revolte steht, wie alle pubertären Aufstände beweisen, nicht, wie Freud meinte, im Dienst eines irrationalen, urgegebenen Todestriebes, sondern im Dienst des Lebens, seiner erneuten Befreiung und Weiterentwicklung. Im Unterschied zum Tier, das „immer dasselbe bleibt", gehört es zum Menschsein, überkommene Identitätsformen zu zerbrechen, um einer neuen, eigenen Identität Raum zu verschaffen. *Denn das Wesen des Menschen besteht gerade nicht (nur) in einer bestimmten Identität, einer fixierten Wesenheit, sondern in der freien Identitätsbildung*: L´homme est ce qui´l se fait, sagt *Sartre*. Auf gesellschaftspolitischer Ebene dürfte heute eine solche Identität neben den demokratisch-repräsentativen noch mehr basisdemokratische Elemente und damit den Abbau von antihumanen und antidemokratischen (Finanz-) Hierarchien umfassen.[29] Diese Urdynamik des ständigen Identitätsumbaues weist jedoch vor allem auf den Unterschied zwischen Mensch und Tier hin: Jeder neue Mensch ist nicht nur wiederholendes Exemplar einer Gattung, sondern eine einzigartig neue individuelle Monade, die den inneren, oft schwer als Eigenverantwortung lastenden Anruf vernimmt, sich selbst erschaffen zu müssen (*Pico, Goethe, Sartre*). Die Gegensätze von Freiheit und Ordnung, Fortschritt und Tradition wurzeln also letztlich, wie *Brandenstein* (1947, S. 61 ff., S. 478 ff.) in seiner großen Anthropologie betont, im Gegensatz von personalem Individuum und personaler Gemeinschaft, von schöpferischer Freiheit und bewahrender Ordnung. Diese Spannung lässt sich nicht aufheben, sondern nur gestalten. Und dazu gehört auch, wie alle Drachenkampfmythen beweisen, dass die Kinder ihre Mütter und Väter „töten", wenigstens symbolisch, aber meist auch institutionell. Denn Institutionen entlasten nicht nur, wie *Gehlen* richtig sieht, sie engen auch ein und drohen, wie die Frankfurter Schule um *Adorno* so leidenschaftlich lehrte, das Leben zu ersticken.

[29] Solange solch extreme Einkommensunterschiede möglich sind (wie z.B. in Europa), ist der Demokratisierungsprozess nicht zu Ende gebracht. Natürlich geht es erst recht nicht an, dass wirtschaftliche Gewinne privatisiert und Verluste sozialisiert werden.

15. Zusammenfassung: Kultur als Dienst am Ganzen

1. Alle Kultur verdankt sich der Kreativität individueller Subjekte. Diese Kreativität ist wesentlich supranatural und erbaut über der Natur die Kultur als zweite Natur des Menschen. Ihre innerste Quelle ist personal und kann auf rein naturale Ursachen (Instinkte, „Energie", Gehirn, Leib) nicht reduziert werden.
2. Diese Kreativität wird aber nur real, wenn sie in die Eigenverantwortung übernommen und durch konkrete Entscheidungen verwirklicht wird. Solche Entscheidungen stehen immer zwischen mindestens zwei Polen, die entweder beide positiv sind oder der eine positiv, der andere negativ ist. Da der Mensch nicht zugleich alles gleicherweise wollen kann, muss er werten, wählen und sich einseitig bestimmen. Das ist die Grundlage für spezifische Lebens- und Kulturstile, in denen die vielfältigen Polaritäten des Lebens in bestimmter Weise austariert sind.
3. Alle Kultur sucht durch gesellschaftliche Regeln das Tun und Lassen der Individuen zu ordnen und zu begrenzen. Dahinter steckt letztlich die Tatsache, dass der Mensch einerseits ein „ewiger Egoist" ist, der meist unter mühsamen Selbstopfern Rücksicht lernen muss, andererseits über tiefste Bindungs- und Beziehungsbedürfnisse verfügt, die ihn zu einem wesenhaft gemeinschaftlichen, zur Gemeinschaft berufenen und bildbaren Wesen machen. Gemeinschaften und Gesellschaften sind darum mehr als nur die Summe ihrer Glieder; sie sind neue, durch ihre Glieder hindurch eigenartig überpersönlich aktive Lebenseinheiten, die sich in gegenständlichen Werken, Prozessen und Institutionen objektivieren und in Lebens- und Kulturstilen charakteristisch-physiognomisch auszeugen.[30]
4. Die im Kern ungegenständlich-inständliche Kreativität muss sich, um „sichtbar" zu werden und sich mitteilen zu können, vergegenständlichen, wodurch sich eine Eigengesetzlichkeit in den Gegenstandswelten des objektiven Geistes entwickelt, die sich den Subjekten als Trägern der Kultur partiell entzieht, auf sie bildend und fördernd, aber auch hemmend und einengend zurückwirkt.
5. Alle Kultur erstrebt die Akkumulation, Organisierung und Differenzierung ihrer Kulturgüter. Arbeitsteilung, Spezialisierung, Rationalisierung, Parzellierung, Atomisierung („Verzettelung"), Verfeinerung, Entsinnlichung, Akzelerierung und vielfache Neuvernetzung sind unumgänglich, da anders keine Kulturvertiefung möglich ist.
6. Durch die endlose Akkumulation und Vernetzung kommt es zur Unübersichtlichkeit und Überforderung der Individuen (z.B. durch Informationsüberflutung in den neuen Medien), die sich den ganzen Umfang der Kulturgüter nicht mehr aneignen können. Die Kultur droht auseinander zu brechen. Neue Vereinfachungs- und Integrationsbemühungen werden notwendig.

---

[30] Welche gewaltige Realisationsmacht hinter anscheinend nur „ideellen" Kollektivgrößen wie der Nation steckt, beweist die Geschichte solcher Völker, denen die Nationbildung misslingt oder verweigert wird, so z.B. der Deutschen, der Polen, der Iren usw.

7. Die Organisierung der akkumulierten Kulturgüter führt zu Rationalisierung und Rationierung der begrenzten Ressourcen. Bürokratie und Technokratie werden als Regulationsbetriebe unumgänglich, überwuchern aber bald die Gesellschaft und ersticken ihr kreatives Potential, ja es kommt geradezu zu bürokratisch-technokratischen Herrschaftsformen mit irrationalen Zügen (wie z.B. in der „Nomenklatura" der kommunistischen Länder oder früher im „Byzantinismus" des oströmischen Reiches).

8. Die so bewirkte Entfremdung muss korrigiert werden, indem Organisierungs- und Rationalisierungsprozesse vereinfacht und durchschaubar gemacht werden (Prinzip Transparenz).

9. Lebensmächte, die sich verselbständigen und das Ganze einer Lebensgemeinschaft zu tyrannisieren drohen, müssen begrenzt und in ihre naturgemäßen Schranken gewiesen werden, so vor allem Militär, Wirtschaft, Verwaltung, Technik und Medien („Journalistik", „Propaganda"), die immer die Tendenz haben, andere Lebensmächte (samt Individuum und Natur) zu versklaven und auszubeuten. Überhaupt gilt, dass alle mittelwertigen Lebensmächte dem Ganzen und den endwertigen Lebensmächten unterstellt werden müssen, damit sie diesen dienen können (Prinzip Wertordnung).

10. Die endwertigen Lebensmächte wie Spiel, Kunst, Wissenschaft, Philosophie, Sitte, Recht und Religion stehen prinzipiell gleichberechtigt nebeneinander, sind einander also koordiniert, nicht subordiniert. Um so mehr ist von ihnen zu fordern, dass sie die jeweilige Eigenart und Eigengesetzlichkeit der anderen endwertigen Lebensmächte achten und fördern. Übergriffe sind hier streng zu verhindern, was natürlich eine tiefe und innige Zusammenarbeit nicht ausschließt Die Endwerte lauten: Schönheit für die Kunst, Wahrheit für Wissenschaft und Philosophie, Güte für Politik, Recht, Sozialarbeit und Medizin, das Heilige für Religion und Mystik und Freiheit für das Spiel.

11. Wer aber übernimmt die Koordination der großen Kultursphären? Wer weist ihnen den wesensgemäßen Ort zu? Das kann nur die hohe, d.h. rechtlich fundierte und allgemein legitimierte Politik leisten.[31] Da ihr in der Neuzeit allerdings die gubernatorische Vorherrschaft in der Gesellschaft immer mehr entglitten ist, wurde die Politik zum Spielball des Militärs, des Lobbyistentums, besonders aus Wirtschaft und Wissenschaft, und der Propaganda[32], diesen großen Krebsgeschwüren moderner Gesellschaften. Solange die Politik es nicht schafft, wieder „politisch" zu werden und unabhängig-autonom in ihrer Lenkungsmacht agiert, solange wird die Kultur als ganze von Krise zu Krise stolpern. Was nottut, ist darum eine „Entfilzung der Politik", d.h. eine Befreiung des Politikers aus außerpolitischen Abhängigkeiten (Aufsichtsräte etc.) hin zu

---

[31] Alle Politik, die nicht rechtlich begründet und begrenzt ist, verfällt früher oder später einem Machiavellismus. Selbst in modernen Demokratien neigen Politiker dazu, das Recht auszuhöhlen und am Recht vorbei zu regieren (vgl. die Verfassungsbrüche von Bismarck und Hitler und die verfassungsrechtlich fragwürdige Auflösung des Parlamentes durch die Kanzler Kohl und Schröder in der BRD. In: *Heinrich Jaenecke* (2005), Der blinde Adler. Reflexionen über Deutschland).

[32] Wilhelm II., Hitler, Mussolini, Schröder waren regelrechte Schauspielernaturen auf dem Hintergrund einer allgemeinen „Inszenierungskultur" (vgl. auch „Performance statt Inhalt", von *Heike Schmoll*, 2009).

seiner autochthonen Eigenverantwortung. Politiker müssen daher einerseits gut bezahlt, andererseits gesellschaftlich geächtet werden, wenn sie sich „kaufen" lassen bzw. ihre Macht auf Kosten der Gemeinschaft zu persönlichem Vorteil missbrauchen. Politiker müssen, frei von Partikularinteressen, das Ganze im Blick haben und jedem Teil seinen Platz im Ganzen zuweisen – sie müssen echte „Weisheitslehrer", ethisch tief veredelte Wesen sein.
12. Wachstumsprozesse müssen sich immer mehr vom wirtschaftlichen Sektor (der ja bald saturiert ist) weg auf Bereiche verlegen, wo Wachstum deshalb endlos und grenzenlos befördert werden kann, weil es innerlich-geistiger Natur ist, also in allen kulturell endwertigen Sphären wie Kunst, Wissenschaft, Spiritualität, Spiel, Psychotherapie und Philosophie.
13. Unübersehbar sind schon heute globale Konvergenzprozesse in den Kultursphären Recht, Technik, Wirtschaft und Wissenschaft, wogegen sich in Kunst und Religion eher Divergenztendenzen zeigen. In Sport und Spiel verflechten sich Konvergenz- und Divergenzbewegungen in eigentümlicher Weise. Eine Weltkultur mit einer rechtlich identischen, den Weltfrieden sichernden Grundlage (vgl. *Kant*) und einer darauf aufbauenden kreativen Vielfalt an menschlichen Schöpfungen kündigt sich an und lässt zwar nicht das Ende der Geschichte überhaupt (außer in einem dritten Weltkrieg) absehen, aber doch das Ende der egoistisch-nationalistisch-kriegerischen Geschichte erhoffen. Das oben erwähnte, von *Lévi-Strauss* (2004, S. 220-221) herausgearbeitete Dilemma zwischen Uniformisierung und Differenzierung der Kulturen bleibt zwar bestehen, lässt sich auf höherer Ebene aber doch, wie ich meine, ausgleichen.
14. Alle diese Überlegungen machen es notwendig, für die Kultur, gerade je komplexer sie ist, eine umso differenziertere und tiefere Theorie, also eine tragfähige Weltanschauung im Sinne eines adäquaten Bildes von ihr selbst zu entwickeln. Wo der Kultur ein solches fehlt, muss sie sich im unendlichen Gewirr und in der sich nahezu überschlagenden Rasanz der Prozesse heillos verstricken und wird straucheln. *Albert Schweitzer* (1955) betont daher zu Recht, dass eine Kultur sowohl einer grundlegenden und umfassenden Weltanschauung als auch einer universalen Ethik bedarf, doch fragt sich, wer diese beiden liefern kann? In der Frühzeit der Menschheitsgeschichte besorgte dies der Mythos, später tat dies dann die Religion, noch später lieferten dann Religion, Philosophie und Wissenschaft zusammen das Weltbild, das der Mensch einforderte. Heute ist m.E. eine neue Philosophie gefragt, und zwar eine solche, die im Konzert mit allen anderen Wissenschaften und der Religion in der Lage ist, ein neues Fundament zu legen, das so tief und umfassend ist, dass es für alle Menschen tragfähig und annehmbar ist und vor allem die kulturelle Vielfalt garantiert. Um dieses Desiderat einzulösen, müssen eine neue Fundamentalontologie, eine tief greifende, letztlich metaphysische Naturlehre und eine Kulturanthropologie entwickelt werden, wie ich sie derzeit nur im Werk des deutsch-ungarischen Philosophen *Béla von Brandenstein* (1901-1989),

seiner „Grundlegung der Philosophie“ (1965-1970) und seiner „Anthropologie“ (1947, 1948, 1979), verwirklicht sehe.

15. Als übergeordnetes Gesetz des Kulturlebens erkennen wir im Rückblick als ein Hauptgesetz das Gesetz der Polarität: Ob dialektisch oder nicht-dialektisch, ob dilemmatisch oder nicht-dilemmatisch, ob echt-polar oder nur negativ-polar, immer stehen sich im Kulturwerden dynamische Gegensätze gegenüber, die Spannungen, Ungleichgewichte, Bewegungen, Einseitigkeiten, Extremisierungen, Konflikte, Hemmungen, Zwietracht, Unordnung und die Sehnsucht nach Ruhe und Ausgleich, Ordnung und Klarheit erzeugen. Mehr als im Individualleben treffen im Kollektivleben lebendige Gegensätze aufeinander und fordern ihre Integration. Kultur ist so gesehen letztlich ein immerwährender Integrationsversuch der verschiedenen Daseinspolaritäten, mit dem Ziel, alle Lebensmächte in eine umfassende Form zu bringen. Dass dies letztgültig nicht möglich ist, haben wir gesehen, da im Kulturgeschehen der Formbildung stets eine Formauflösung gegenüber steht. Ja mehr noch sucht die Kultur aus sich selbst heraus ihre Aufhebung in der „überkulturellen“ Mystik. Erst die Dimension des Unendlichen macht aus Natur Kultur, doch genau diese Unendlichkeit transzendiert auch alle Kultur und hebt damit als coincidentia oppositorum alle Dilemmata in ihrer überseienden Einheit auf.

16. Der beste und dem Leben angemessenste Weg, Polaritäten zu integrieren, besteht darin, zwischen ihnen rhythmisch zu schwingen. Wo sich ein Mensch oder ein Kollektiv im Spannungsfeld der Pole allerdings positionieren soll, lässt sich nicht abstrakt und endgültig sagen, sondern hängt von der jeweiligen Situation, ihren Grenzen, Möglichkeiten und Herausforderungen, letztlich von ihrer immanent-transzendenten Sinn- und Wertbestimmtheit ab. Die Bewegung des polar pendelnden Rhythmus muss also *sinn- und wertbezogen* erfolgen. Die letzten Sinn- und Wertquellen, für die der Mensch nun aber im Tiefsten leben will und soll, werden von den höchsten Seinsleistungen der Kulturzweige entdeckt und bereitgestellt. Immer dort, wo sich diese Kulturzweige zur Höchstform emporstilisieren, also „Hochkultur“ werden, da werden diese letzten, tiefsten und höchsten Sinn- und Wertquellen freigelegt: Gerechtigkeit, Achtung und Toleranz in Recht und Politik, Güte, Hilfsbereitschaft und Barmherzigkeit im gesellschaftlichen Umgang, Wahrheit und Erkenntnisrichtigkeit in Wissenschaft, Forschung und Lehre, Freiheit und Vergnügen im Spiel, Schönheit und Genuss in der Kunst, das Heilige und Erhabene in der Religion, die Liebe im gesamten Spektrum der Kultur. Nur da, wo das Individuum und die Teilgemeinschaften dem Ganzen und da insbesondere den höchsten Sinn- und Wertansprüchen dienen, nur da lebt eine Kultur wirklich, d.h. aus den reichsten Seinsquellen, und nur da hat sie die Chance, nicht nur ihre Glieder, die Einzelmenschen, unendlich zu bereichern, zu ernähren, zu tragen, sondern in immer neuer Jugendfrische auch als ganze den Wechsel der Zeiten zu überdauern. Kultur erweist sich so im Letzten als Dienst und Dienstwerk, und zwar als Dienst am Anderen, am Ganzen und als Dienst an den höchsten Sinn- und Wertmächten, die das Leben im Urstand ausmachen.

Man könnte auch so sagen: Wer diesen Lebensquellen zu Diensten ist, der wird unendlich vom Leben „bedient."

16. Abschluss: Dilemma, Krisis und der Sinn von Kulturkritik überhaupt

Am Ende dieser Abhandlung ist noch ein Wort zum Titel zu verlieren. Was besagen eigentlich die Begriffe „Dilemma“ und „Krisis“ im Zusammenhang mit dem Kulturproblem? Unter Dilemma wird hier jener Widerspruch bzw. Konflikt verstanden, der prinzipiell nicht vollständig oder endgültig aufgelöst werden kann, da er zum Wesen einer Sache, hier der Kultur, gehört. Hegelisch gesprochen könnten wir sagen, dass es Antinomien gibt, für die keine Synthese, in der sich die Antinomie aufheben ließe, vorgesehen ist. Die fundamentale Spannung etwa zwischen dem Träger der Freiheit, dem individualen Subjekt, und dem Träger der Ordnung, der Gemeinschaft, bleibt ein Grundkonstituens menschlicher Existenz und damit auch aller Kultur.

Unter Krisis wiederum ist im Sinne des „entscheidenden Umschlages“ jene Situation verstanden, in der eine Person oder eine Gemeinschaft aus innerer Notwendigkeit an jene Grenze der Selbstkonstitution, Selbsterhaltung und Selbstumformung gelangt, wo sie entweder zusammenbricht oder durch eine grundlegende Umwandlung, also durch Besinnung, Selbstkritik, Neuentscheidung und „Umkehr“ weiterzubestehen vermag und damit eine neue Epoche ihrer Geschichte einläutet. *Dialektisch* wird dieser Vorgang immer dann, wenn gerade diejenige Macht, die den Aufstieg einer Kultur bewirkte, z.B. die moderne Wissenschaft, Technik und Wirtschaft, durch Ausgrenzung wesentlicher Kulturmächte ihren Niedergang verursacht. Diesem Gesetz mussten sich bisher alle Kulturen beugen; doch ist nicht ausgeschlossen, dass eine Kultur, die auf der Basis des allgemein anerkannten Naturrechtes, also des allgemeinen Menschen-, Bürger- und Völkerrechts, *allen* kulturellen Lebensmächten (Wirtschaft, Technik, Spiel, Kunst, Wissenschaft, Religion) den ihnen jeweils wesensgemäßen Platz zuweist und in diesem Rahmen vor allem den endwertigen Kulturtätigkeiten der Kunst, Wissenschaft, Philosophie und Religion den freiesten und gefördertsten Raum bietet, nicht mehr das Schicksal des Unterganges erleidet. Wäre dies wahr, dann hätte *Spengler* (1963-65) Unrecht, Kultur prinzipiell mit dem Leben von Pflanzen und Tieren zu vergleichen, die, um Platz für neue Lebensgestalten zu machen, notwendig den Tod erleiden. Da im Wesen der Kultur in Wahrheit eine unerschöpfliche Erneuerungskraft angelegt ist, könnte eine Kulturform, die erstens nicht mehr einseitig, sondern allseitig ist, und zweitens immer tiefer Anschluss an ihre Urquelle (und damit an die Urwerte der Güte, Achtung, Maßhaltung, Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe) hält, im Prinzip endlos (sich wandelnd) bestehen. Nach meinem Dafürhalten müsste dies allerdings eine zugleich universal-humanistisch-aufgeklärte *und* spirituelle Kultur sein, wie wir sie noch nicht gesehen haben. Die Berechtigung zu dieser Utopie gründet letztlich in dem Umstand, dass das natürliche Omega aller Kultur die Gottheit ist, in der allein nach einem abgewandelten Wort des Augustinus das Herz der Menschen und ihrer Kultur zur Ruhe kommt.

Damit erhellt auch der Sinn von Kulturkritik überhaupt. Zum einen bewirkt sie die Selbstbewusstwerdung des Menschen als kulturellem Wesen: Sie legt offen, wo er in der Welt steht und was seine Potentiale, Probleme, Konflikte, Herausforderungen und Aufgaben sind. Zum anderen zeigt sie auf alle jene Punkte, wo der Mensch als kulturelles Wesen sein mögliches Entwicklungspotential noch nicht erkennt, in die Irre geht oder einfach schlicht versagt. Kulturkritik impliziert daher immer sowohl eine Kulturanthropologie als auch eine allgemeine philosophische Ethik, da sie anders ihr kritisches, sowohl hinterfragendes als auch neue Perspektiven eröffnendes Werk nicht realisieren kann. Konstruktive Kritik geht immer über Faktizitäten hinaus und ist an Werten orientiert, für deren Verwirklichung es sich lohnt, zu streiten und sich einzusetzen.

BIBLIOGRAFIE

Anders, G. (1956, 1980), Die Antiquiertheit des Menschen (OA)
Altägyptische Dichtung (2006), Reclam, Stuttgart, S. 106-109
Berger, L.P., Luckmann, T. (1969), Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Fischer, Frankfurt a.M., S. 185-195
Bergson, H. (1912), Die schöpferische Entwicklung, Jena
Blumenberg, H. (1988), Die Legitimität der Neuzeit, Frankfurt a.M.
Bourdieu, P. (2004), Das kulturell Unbewusste. In: Kulturphilosophie, Reclam, Leipzig (Hg.: R. Konersmann), S. 243-252
Brandenstein, B.v. (1947), Der Mensch und seine Stellung im All, philosophische Anthropologie, Benziger, Einsiedeln/Köln
ders. (1948), Das Bild des Menschen und die Idee des Humanismus, Teutsch, Bregenz
ders. (1965-1970), Grundlegung der Philosophie, Band 1-6 (Ontologie-Seinslehre, Logik-Formenlehre, Mathematik-Gestaltungslehre, Metaphysik-Wirklichkeitslehre, Pragmatik-Handlungslehre, Theoretik-Wissenschaftslehre, Poietik-Kunstlehre, Ethik-Lebenslehre und Religionsphilosophie), A. Pustet, München/Salzburg
ders. (1979), Wesen und Weltstellung des Menschen, Saarbrücker Druckerei, Saarbrücken
Cassirer, E. (1923-29), Philosophie der symbolischen Formen, Berlin
ders. (2004), Die „Tragödie der Kultur“. In: Kulturphilosophie (Hg.: Ralf Konersmann), Reclam, Leipzig, S. 107-139
Deutschmann, C. (2002), Postindustrielle Industriesoziologie, Juventa, Weinheim/München
ders. (2008), Kapitalistische Dynamik. Eine gesellschaftstheoretische Perspektive, Vs Verlag
ders. (2009), Der Buddenbrook-Effekt, SWR2/Wissen, 14.6.2009, 8.30Uhr
Dubos, R. (1970), Der entfesselte Fortschritt. Programm für eine menschliche Welt, G. Lübbe, Bergisch Gladbach
Dürckheim, K. Graf (2001), Vom doppelten Ursprung des Menschen, Herder, Freiburg
Eliade, M. (1994), Kosmos und Geschichte, Insel, Frankfurt a.M.
ders. (1998), Ewige Bilder und Sinnbilder, Insel, Frankfurt a.M.
Elias, N. (1997), Über den Prozess der Zivilisation, Suhrkamp, Frankfurt a.M.
Freud, S. (1970a), Das Unbehagen in der Kultur, Fischer, Frankfurt a.M.
ders. (1970b), Das Unheimliche (1919). Studienausgabe, Bd. IV, S. 241-274, Frankfurt a.M.
ders. (1912/13), Totem und Tabu, Gesammelte Werke, Bd. IX, Fischer, Frankfurt a.M.
Fromm, E. (1993), Sein und Haben, dtv, München
Fuchs, T. (2009, unveröffentlicht), Das Unheimliche, Heidelberg
Fukuyama, F. (1992), Das Ende der Geschichte, Kindler, München

ders. (2002), Das Ende des Menschen, dtv, München
Gebser, J. (1992), Ursprung und Gegenwart, dtv, München
Gehlen, A. (1944), Der Mensch, seine Natur und seine Stellung in der Welt, Junker und Dünnhaupt, Berlin
ders. (1956), Urmensch und Spätkultur, Bonn
ders. (2004), Über kulturelle Kristallisation. In: Kulturphilosophie, Reclam, Leipzig, S. 222-242, (Hg.: R. Konersmann)
Gröning, K. (1997), Geschmückte Haut. Eine Kulturgeschichte der Körperkunst, München
Habermas, J. (1969), Erkenntnis und Interesse, Suhrkamp, Frankfurt a.M.
ders. (1981), Theorie des kommunikativen Handelns (EA)
Hannah, B. (1985), Begegnungen mit der Seele, Kösel, München, S. 87-112
Heidegger, M. (1979, EA: 1927), Sein und Zeit, M. Niemeyer, Tübingen
ders. (1969), Was ist Metaphysik?, V. Klostermann, Frankfurt a.M.
Henry, M. (2005), Affekt und Subjektivität. Lebensphänomenologische Beiträge zur Psychologie und zum Wesen des Menschen. Freiburg/München
Herrmann, J., Ullrich, H. (Hg., 1991), Menschwerdung, Akademieverlag, Berlin
Hessen, J. (1924), Gotteskindschaft, Frankes, Breslau
Hierzenberger, G. (2003), Der Glaube der Urmenschen, Topos, Kevelaer
Jackson, G. (1999), Zivilisation und Barbarei, Europa im 20. Jahrhundert, Insel, Frankfurt a.M.
Jaenecke, H. (2005), Der blinde Adler, Reflexionen über Deutschland, Ellert &Richter, Hamburg
Jentsch, Ernst (1906), Zur Psychologie des Unheimlichen. In: Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift 22, S. 195-198, S. 203-205
Jacobsohn, H. (1952), Zeitlose Dokumente der Seele, Walter, Olten/Freiburg
Küenzlen, G. (1997), Der Neue Mensch, Suhrkamp, Frankfurt a.M.
Landgrebe, L. (1957), Philosophie der Gegenwart, Ullstein, Frankfurt a.M.
Landmann, M. (1975), Entfremdende Vernunft, Klett, Stuttgart
ders. (1963), Pluralität und Antinomie, E. Reinhardt, München/Basel
Lévi-Strauss, C. (2004), Rasse und Geschichte. In: Kulturphilosophie (Hg.: R. Konersmann), Reclam, Leipzig, S. 168-221
Lyotard, J.-F. (1979), La condition postmoderne, Paris
Marx, K. (1974), Ausgewählte Werke, Bd. 1, Dietz, Berlin
Marquard, O. (2004), Zukunft und Herkunft, Bemerkungen zu Joachim Ritters Philosophie der Entzweiung. In: Kulturphilosophie, Reclam, Leipzig (Hg.: R. Konersmann)
Mergenthaler, M. (Hg., 2006), Fruchtbarkeit? Erotik? Sex? im Alten Amerika, aus der Sammlung Ulrich Hoffmann, Verlag J.H. Röll, Dettelbach
Nietzsche, F. (1954-56), Werke I-III, hrsg. K. Schlechta, München, S. 623
Plessner, H. (1981), Die Stufen des Organischen und der Mensch, Bd. 4 der gesammelten Schriften, Frankfurt, (Hrsg. Günter Dux)
Rothacker, E. (1948), Probleme der Kulturanthropologie, H. Bouvier, Bonn
ders. (1964), Philosophische Anthropologie, H. Bouvier, Bonn

ders. (1966), Zur Genealogie des menschlichen Bewusstseins, H. Bouvier, Bonn
Samhaber, E. (1976), Weltgeschichte, Bertelsmann, Gütersloh
Schlamm, W. S. (1971), Glanz und Elend eines Jahrhunderts, Europa von 1881 bis 1971, Ravensburg
Schmoll, H. (27.6.2009), Performance statt Inhalt, SWR 2
Schnädelbach, H. (2004), Plädoyer für eine kritische Kulturphilosophie. In: Kulturphilosophie (Hg.: Ralf Konersmann), Reclam, Leipzig, S. 307-326
Schweitzer, A. (1955), Verfall und Wiederaufbau der Kultur, C.H. Beck, München
Simmel, G. (2008), Der Begriff und die Tragödie der Kultur. In: Philosophische Kultur, Zweitausendeins, Frankfurt a.M., S. 199-221
ders. (2008), Die Krisis der Kultur. In Philosophische Kultur, Zweitausendeins, Frankfurt a.M., S. 1135-1150
Spengler, A. (1963-65), Der Untergang des Abendlandes, München
Tomasello, M. (8.4.2009), Das Tier, das „Wir" sagt. In: „DIE ZEIT", Nr. 16
Valery, P. (2004), Die Krise des Geistes. In: Kulturphilosophie (Hg.: R. Konersmann), Reclam, Leipzig, S. 58-65
Watson, P. (2006), Ideen, Eine Kulturgeschichte von der Entdeckung des Feuers bis zur Moderne, C. Bertelsmann, München

LISTE DER POLARITÄTEN

1. Sein - Nichts (totales Nichtsein)
2. vollkommenes Seins – mangelhaftes Sein
3. unwandelbares Sein – wandelbares Sein
4. strukturelles Sein (Seinszusammmenhang) – dynamisches Sein (Seinwirken)
5. Gehalt (Qualität) – Form (Zusammenhang, Struktur, Logik) – Gestaltung (Quantität, Mathematik)
6. Rein wirkendes Sein (Ur- und Nursubjekt) – bewirkt-wirkendes Sein (Objekt-Subjekt) – bewirktes Sein (Nur-Objekt)
7. Struktur – Funktion - Gestalt
8. Empfindung – Begriff – Anschauung
9. Konkret (Qualität-Empfindung, Sinnlichkeit) – abstrakt (Logik-Begriff und Mathematik-Quantität)
10. Aktives Sein – passives Sein (tätiges Sein – erleidendes Sein)
11. Initiatives Sein – rezeptives Sein (beide aktiv!)
12. Leidfreie Aktivität – leidende Aktivität
13. Wille – Verstand (Vernunft, Intellekt, Ratio) – Gefühl (Emotion, Befindlichkeit) bzw. Praxis/Willensleben – Theoretik/Vernunftleben – Poiesis/Gefühls-, Gestaltungsleben
14. Verstand – Gefühl
15. Geist (Wille/Verstand/Gefühl) – Leib
16. Leib - Körper
17. Wille – Trieb
18. Zeit - Raum
19. Intuition – Diskursivität
20. Individuum – Kollektiv (Gemeinschaft, Gesellschaft, Masse)
21. Gemeinschaft - Gesellschaft
22. Individuum – Masse
23. Handwerk – Kopfwerk
24. Mittelwert – Endwert, z.B. Nutzwert – Zweckwert
25. Weiblich- männlich
26. erwachsen - kindlich
27. jung –alt
28. linear – zyklisch
29. Instinkt – Bewusstsein
30. Präreflexives – reflexives Bewusstsein
31. archaisch – magisch – mythisch – mental – integral
32. demokratisch – aristokratisch – monarchisch
33. vertraut – fremd (unheimlich)
34. eigen – anders
35. bewusst – unbewusst
36. Natur – Kultur (roh – gekocht)
37. frei – notwendig - möglich

38. gesetzlich – willkürlich
39. Leben – Tod, Ruhe – Bewegung, Wachen – Schlafen, Sättigung – Hunger, Löschung – Durst, Begierde – Befriedigung, Wohlbehagen – Unbehagen, Frische – Mattigkeit, Stärke – Schwäche, Anspannung – Entspannung, Konzentration – Zerstreuung, Zuversicht – Hoffnungslosigkeit usw.
40. Geburt – Tod
41. Entstehen - Vergehen
42. weich – hart, mild – streng, schwer – leicht, licht – dunkel, laut –leise, schwarz – weiß, süß – sauer, süß – bitter, süß – salzig, fad – würzig, duftig – modrig, schwül – heiter
43. Idealismus (Idee/Geist) – Materialismus (Materie/Körper)
44. Positivismus – Spiritualismus
45. Naiver Realismus - Kritizismus
46. Kontinuität – Diskontinuität
47. Welle – Teilchen
48. Progression – Regression
49.Verinnerlichung – Veräußerlichung
50. Spezialisierung/Vereinseitigung – Universalisierung/Vielseitigkeit
51. Vereinfachung – Komplizierung
52. Beschleunigung - Verlangsamung
53. Bedingtheit („Determinismus“) – Selbstbestimmtheit („Indeterminismus“)

GRUNDLEGENDE KULTURPRINZIPIEN

1. Satz der Situiertheit
2. Satz der aktiven Intentionalität
3. Satz der Positionalität
4. Satz der Dezision
5. Satz der Bedeutsamkeit/Relevanz
6. Satz der Autopoiesis, Grundhaltung und der Stilbildung
7. Satz des kulturellen Selbstverständnisses einer Gemeinschaft/Satz der Weltanschauung (geistiger „Reflex“/der Spiegelung des präreflexiven Lebens)
8. Satz der kulturellen Abschattung und der Verdrängung
9. Satz der kulturellen Rhythmizität (zwischen den Polen)
10. Satz der kulturellen Assimilation
11. Satz der agonal-antagonistischen Selbstfindung
12. Satz der Steigerung oder Satz der unabschließbaren Selbsttranszendierung

INNERE LOGIK DER KULTURBILDUNG

1. Akkumulation (Gefahr der Unübersichtlichkeit)
2. Organisation/Sichtung/Gliederung (Gefahr der Erstarrung, Machtgefälle, Machtmissbrauch)
3. Differenzierung/Verfeinerung/Präzisierung
4. Spezialisierung (Gefahr des Spezialistentums, Berufsborniertheit, Atomisierung, Vereinseitigung)
5. Komplexierung (damit erhöhte Verletzbarkeit)
6. Integration
7. Akzeleration (Gefahr der Verflachung)
8. Globalisierung (Gefahr der Uniformisierung)
9. Parzellierung in Lebenszweige, Berufsstände etc.
10. Vertiefung
11. Vergeistigung/Entsinnlichung (Gefahr der Abstraktivierung)
12. Universalisierung/Vernetzungszunahme/Vielseitigkeit
13. Vermittlungsnotwendigkeit/Mediatisierung